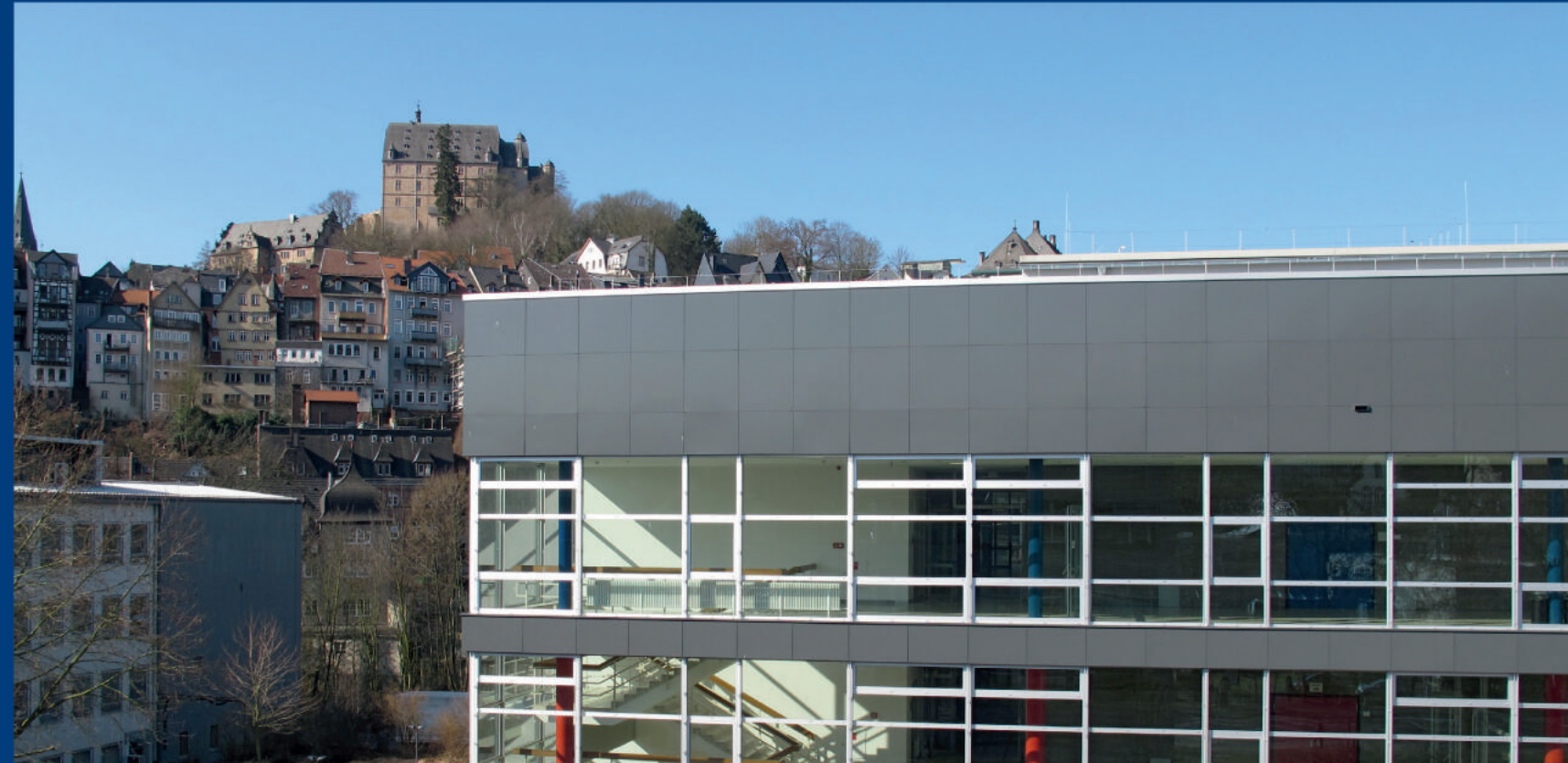


Katharina Krause

500 Jahre Bauten der Philipps-Universität Marburg

500 Jahre Bauten der Philipps-Universität Marburg



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Die Gründung: Universität und Landesherrschaft in Hessen (1527–1806)	8
Stagnation: Königreich Westfalen und Kurhessen (1806–1866)	20
Neuer Schwung: Berliner Wissenschaftspolitik bis zum Universitätsjubiläum (1866–1927)	34
Wiederaufbau und Umnutzung: Die Nachkriegszeit (1946–1961)	64
Schnelles Wachstum (1960–1985)	78
Medizin auf die Lahnberge (1974–2010)	104
Neustart als Campusplanung: Das HEUREKA-Programm (2007–2020) – Campus Lahnberge	116
Neustart als Campusplanung: Das HEUREKA-Programm (2007–2020) – Campus Firmani	126

Vorwort

Universitätsarchitektur – gibt es sie überhaupt? Und gibt es sie in Marburg? Mit Blick auf die rund 500 Jahre Existenz der Universität muss die Antwort auf beide Fragen differenziert ausfallen. Denn erst ab dem 18. Jh. wurden Bauten speziell für die Universität errichtet; aber mit den drei Klöstern, die er der Universität bei ihrer Gründung übereignete, traf Landgraf Philipp der Großmütige durchaus das Richtige: Räume für die Wohnung von Studenten und Professoren, sofern sie ledig waren, Räume für den Unterricht und die Gelegenheit, sich sowohl zum Studium zurückzuziehen als auch sich zu begegnen – die Anordnung der Räume und überdachte Wandelgänge haben Kloster- und Kollegienarchitektur in der frühen Neuzeit gemeinsam. In Marburg ist das allerdings nur in der historischen Variante der Alten Universität überliefert.

Was neu für die Universität gebaut wird, gibt Auskunft über das Bild, das sich eine Regierung von der Hochschule macht. Schon ein flüchtiger Blick auf die Baugeschichte der Philipps-Universität seit der Gründerzeit lässt erkennen, dass dieses Bild durchaus verschieden war. Würde und hohes Alter der Institution sind es im Fall des Kollegiengebäudes, der heutigen Alten Universität, die ab 1874 errichtet wurde. Fast hundert Jahre danach zeigt sich die große Unsicherheit, mit der auf die sogenannte Öffnung der Universität reagiert wird. Diese Unsicherheit manifestiert sich vor allem in der Differenz der Auffassungen zwischen den Institutsgebäuden an der Wilhelm-Röpke-Straße und auf den Lahnbergen. Nur sehr abstrakt ist bei ersterer noch an die Kollegienarchitektur zu denken; denn die „Türme“ sind trotz der überdachten Wandelhalle und des Innenhofs eben genau das: Bürotürme.

Für die Lahnberge dagegen wird ein Bauprogramm entwickelt, das jede Hierarchie vermeidet, in der Grundhaltung introvertiert ist, aber Wandlungsfähigkeit der Universität ermöglichen will.

Freiheit oder wenigstens Reduktion von Hierarchie hatte zwar in den bald darauf einsetzenden Debatten um die Reform der Ordinarienuniversität ein Gegenstück; die Diskussion um Demokratie in der Architektur konzentrierte sich aber auf andere Eigenschaften von Bauten als ein System von Fachwerk aus Betonfertigteilen. Ein hohes Maß an Transparenz, eine offene Atmosphäre, d.h. große Glasflächen waren die Merkmale, die an den Bauten der Bonner Republik in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens durchaus streitig verhandelt worden waren. Glas prägt auch das Marburger Hörsaalgebäude; aus Rücksicht auf die Konzentration

im Unterricht wurden hier aber nur die Umgänge um den Kern des Baus und den dort stattfindenden Unterricht sowie um das Auditorium maximum angelegt.

Universitätsarchitektur in Marburg gibt es also, aber die große Menge an Bauten wurde jenseits von Programmatik realisiert oder in eine Nutzung der Universität überführt. Denn Raumnot begleitet die Geschichte der Universität von ihren Anfängen bis heute. Solange die Stadt Marburg nicht oder nur sehr zaghaft über ihre Mauern hinauswuchs, mussten Liegenschaften und Gebäude in der Oberstadt erworben werden. Im Grunde genommen stürzte sich die Universitätsverwaltung auf jeden Bau und jedes Grundstück, das erreichbar schien. Das waren immer wieder Häuser von Privatleuten in der Oberstadt, seit dem großen Umbruch um 1800

auch das Gelände des Deutschen Ordens in der Nordstadt, auf dem vor allem die Kliniken gebaut wurden. Hinzu kamen seit der Gründerzeit auf der anderen Seite des Schlossbergs auch städtische Grundstücke. Nicht zu vergessen sind dabei auch die nicht mehr ganz aufzuklärende Inbesitznahme des Synagogengrundstücks in der Universitätsstraße und die teilweise unrühmliche Geschichte des Bauverzichts und der späten Rückgabe. In der Nachkriegszeit kamen landeseigene Bauten hinzu, allen voran das Landgrafenschloss, für das es keine andere Verwendung als eine universitäre zu geben schien. In der Marburger Innenstadt entwickelte sich so aus vielen Einzelentscheidungen, Zufällen und Notbehelfen über einen Zeitraum von mehr als 400 Jahren jene enge Verflechtung von Universität und Stadt, die bis heute andauert und Marburg nach dem

Diktum von 1835 zur Stadt macht, die nicht eine Universität hat, sondern eine ist.

Die Symbiose aus universitären, kommunalen und privaten Bauten war in einer einzigen Phase ihrer gemeinsamen Entwicklung ernsthaft bedroht: als die Raumnot der wachsenden Universität und der Verfall der Häuser in der Oberstadt eine weitgehende Verlagerung der Universität an die südliche Stadtgrenze angezeigt sein ließ und gleichzeitig die Flächensanierung der Oberstadt als Lösung aller kommunalen Probleme betrachtet wurde. Diese groß gedachten Pläne seitens des Landes (bis 1961) und des Magistrats scheiterten in den Folgejahren nicht allein am Widerstand aus der Universität, sondern auch an Mangel an Geld und dem langsam zu Tage tretenden Bewusstsein für die architektonische und die städtebauliche Qualität

Marburgs als Universitätsstadt. Im Ergebnis entstanden in den 1960er Jahren das universitäre Zentrum an der Biegenstraße, die Türme und die Universitätsbibliothek an der Wilhelm-Röpke-Straße sowie die Anlagen im Marburger Bausystem auf den Lahnbergen.

Danach erlahmte der Schwung: Immerhin investierte das Land Hessen weiter in die Medizin mit dem Ersten Bauabschnitt des Klinikums sowie separaten Gebäuden für medizinische Forschung, Lehre und Bibliothek. Erst das 2007 beschlossene HEUREKA-Programm des Landes gab Anstoß und Mittel zu einer neuen systematischen Herangehensweise für die anderen Fächer. Leitend sind in Gegenwart und Zukunft drei wesentliche Ziele: der Erhalt der Symbiose von Universität und Stadt, zugleich eine

Erneuerung des ehemaligen Klinikviertels um ein neues Zentrum mit Universitätsbibliothek zwischen Firmeneplatz und Pilgrimstein und schließlich die Vollendung des in den 60er Jahren geplanten Campus Lahnberge für die Naturwissenschaften und die Medizin. Aus Erfahrung klug geworden, zeigt die mittel- und langfristige Planung nur die Wege auf, wie jederzeit, auch wenn dem Land einmal wieder finanzielle Leistungskraft oder auch Einsicht in Notwendigkeiten ausgehen sollten, die Universität funktionsfähig ist und jederzeit weitergebaut/saniert werden kann. Dabei ist jedoch eine Einschränkung erforderlich: Auch das HEUREKA-Programm, das ein Neubau- und Grundsaniierungsprogramm ist, enthält noch keine Lösung dafür, wie in der Hochschulfinanzierung der notwendige fortlaufende Bauunterhalt

der Sache und der Höhe nach angemessen abgebildet werden kann.

Heute drücken Universitätsarchitektur und Bauen für die Universität programmatisch eher die Vielfalt der Fächer aus, als dass eine einzige Bauweise, ein Stil oder gar ein Campus die Einheit der Gesamtorganisation signalisieren. Identifikation von Studierenden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie der Mitglieder der Professorenschaft mit einem Gebäude präferiert heute die Möglichkeit zur Unterscheidung von anderen Fächern oder Fachbereichen.

Das HEUREKA-Programm und substantielle, von der Universität zum großen Teil eingeworbene weitere Finanzmittel aus Programmen des Bundes und der Länder sowie erhebliche Anstrengungen der

Universität aus ihrem Haushalt haben in den rund zehn Jahren HEUREKA I die Gestalt der Universität sichtbar verändert und im Unsichtbaren, in der technischen Gebäudeausrüstung wie der technischen Infrastruktur der Gesamtuniversität, enorme Verbesserungen mit sich gebracht.

Der erreichte Zwischenstand ist Anlass für einen Rückblick und einen Dank. Der hier vorgelegte Rückblick versucht ohne wissenschaftlichen Anspruch die wesentlichen Phasen in der Baugeschichte der Universität mittels prominenter Beispiele sichtbar zu machen: Nicht die Geschichte und das Alter der Gebäude, sondern der Moment ihrer Integration in den Bestand der Universität geben dabei die Reihenfolge vor. Mit aufgenommen sind Bauten, die dem studentischen Wohnen und Leben

dienen und die in der Trägerschaft des Studentenwerks liegen. Die Auswahl der Bauten ist repräsentativ, der Blick jedoch entschieden subjektiv. Er speist sich aus den Perspektiven einer Architekturhistorikerin und Präsidentin einer Universität, die rund 800 Jahre Baugeschichte und rund 500 Jahre Universitätsgeschichte zu umfassen sucht. Es gilt die sichtbaren Qualitäten der Bauten zu dokumentieren, die eher verborgenen Schönheiten zu benennen sowie die Umstände und Denkprozesse, die zu ihrer Entstehung, ihrem Erwerb und ihrem Umbau führten, anzureißen. Manch ein Irrtum, ja auch ein aus heutiger Sicht gravierender Fehler, wird durch den Blick auf die Umstände und Befangenheiten von Entscheidungsträgern in der jeweiligen Epoche nicht erträglicher, aber verständlich.

Der Dank gilt der Landesregierung für das HEUREKA-Programm und seine Fortführung, den Generationen von mitwirkenden Personen in Wissenschafts- und Finanzministerium sowie in der unter diversen Bezeichnungen fungierenden staatlichen Bauorganisation. Der Dank gilt nicht zuletzt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universität, die unerschrocken die Aufgabe tragen, den vielfältigen und reizvollen, historischen oder frisch entstandenen Baubestand der Universität zu pflegen, zu erweitern, anzupassen. Der doppelte Blick auf die Marburger Universitätsbauten und auf ihre enormen Qualitäten, möge alle Beteiligten ermutigen, niemals in der kaum einmal zu Ende zu bringenden Aufgabe des Bauens und des Erneuerns für die bald 500 Jahre alte Universität nachzulassen.

Die Gründung: Universität und Landesherrschaft in Hessen (1527–1806)

„Hauptstadt Hessens mit berühmter Universität“ – heißt es auf der Ansicht aus dem berühmten Städtebuch von Georg Braun und Franz Hogenberg 1572. Der Kupferstich sollte das Bild, das man sich über die Jahrhunderte von Marburg machte, prägen – und das hält bis heute an. Wüsste man nicht, wie oft und wie hart um die Erhaltung der Altstadt gerungen wurde: Man könnte die Harmonie der Stadtgestalt, ihre Schönheit, die ohne Bruch die gesamte Geschichte der Universität begleitet, für ein Wunder halten. Nach wie vor überragt

das Schloss die Stadt mit der Universität. Man erkennt, wer hier regiert(e). Weltliche und geistliche Herrschaft, Schloss und Kanzlei sowie die Pfarrkirche treten markant über der Stadt der Bürger hervor.

Zwar ist Marburg schon lange nur noch die heimliche metropolis Hassiae. Die Universität – clara universitas – glänzt jedoch nach wie vor. Ihre Gebäude und die ihrer früheren Professoren prägen das Bild in der unmittelbar unterhalb des Schlossbergs sichtbaren Zone. Links setzt der Bildausschnitt

im Grün des Schlossbergs ein. Er schließt rechts mit der ein wenig tiefer liegenden Villa, die 1914 für den Direktor des physikalischen Instituts am Renthof erbaut wurde. Die Alte Universität, Gründungsbau an der Stelle des früheren Dominikanerklosters, ragt hoch vor die Kulisse der Wohnhäuser hinauf. Das Rathaus hingegen erscheint, wie es sich ziemt: in die Bürgerstadt eingebettet und von ihr mitgetragen. Landesherrschaft und Landesuniversität und beider Rang in der Stadtentwicklung sind dem Bild der Stadt bis heute anzusehen.



Alte Universität, Aula und Fachbereich 05 Evangelische Theologie

(ehemaliges Dominikanerkloster)

 Lahntor 1

 Carl Schäfer

 1874 – 1879, 1887 – 1891

Mächtig ragt die Alte Universität gegenüber der Weidenhäuser Brücke auf; zu Schloss und Alter Kanzlei und Pfarrkirche setzt sie in der Altstadt Marburgs einen gewichtigen Kontrapunkt. Mit der Universitätskirche – die nicht zur Universität gehört – bildet die Alte Universität einen Komplex, der auf verschiedene Ansichten hin geplant wurde. Zur Straße, die vom lange schon verschwundenen Lahntor steil in die Oberstadt hinaufführt, lag früher der Haupteingang, der mit einer großen Treppenanlage den Sockel des hier viergeschossigen Haupttrakts überwindet. Mit der

Prunkseite wendet sich der Bau nach Osten: Neben dem aus dem frühen 14. Jh. stammenden Chor der Kirche sind die Gruppenfenster gestellt, die von Strebebepfeiler zu Strebebepfeiler reichen. Carl Schäfer folgt hier einem Konstruktionsprinzip der Kathedralgotik des 13. Jhs., das an der Bettelordenskirche aus Rücksicht auf das Armutsgelübde nur reduziert verwirklicht worden war. Mit großer Freude am Detail und Lust am romantischen Schauer überzieht eine reiche Dekoration die Fassade, ein ironischer Kommentar auf die Rationalität der Wissenschaft, die hier betrieben werden sollte.

Seit die Alte Universität 1964–67 für den Fachbereich Theologie hergerichtet wurde, liegt der Haupteingang mehrere Etagen höher; von hier aus sind Kreuzgang und Aula gut erreichbar. Der Effekt des Hinaufsteigens zum früheren Rektorat und zu den Prunkräumen ist den Notwendigkeiten von Erreichbarkeit und Unterbringung gewichen. Zu klären, ob sich die störenden Eingriffe der 1960er Jahre in den Bau bei einer künftigen Sanierung rückgängig machen lassen und dennoch Barrierefreiheit erreicht werden kann, ist nur eine von vielen Anforderungen an eine Planung.



Die Aula

 Lahntor 1

 Carl Schäfer

 1874–1879, 1887–1891

Die Pracht der Aula ist kaum zu übertreffen, und unter den historischen Prunkräumen anderer deutscher Universitäten sticht der Raum mit seinem allumfassenden Schmuck heraus. An den Wänden entfaltet sich in den Gemälden von Peter Janssen (1903) die Geschichte des Landes Hessen, von der Hl. Elisabeth bis hin zum Marburger Religionsgespräch von 1529. Die Geschichte der Universität bis zur Ankunft Christian Wolffs 1723 wird in diese hessische Landesgeschichte hineingewoben: Damit wird auch klar gemacht, dass Universität, Landesherrschaft und Wohlergehen des Landes einander

bedingen. Heute würde man diesem Grundprinzip weiter beipflichten, nicht aber der zeittypischen Sichtweise auf die Rolle der Geschlechter oder die Konfrontation von Mittelalter und Aufklärung, wie sie vor allem an den Stirnseiten des Saals zum Ausdruck gebracht sind. Mit den warmen Farben der Holzdecke, dem Glanz, der von den gewaltigen Kronleuchtern ausgeht, und den Bleiglasfenstern, die das Tageslicht nur gedämpft in den Raum lassen, wird eine Atmosphäre der festlichen Abgeschlossenheit aus dem Alltag erzeugt, die bis heute begehrenswert ist.

Die historistischen Stühle der Aula wurden mit der Renovierung von 1964–67 auf dem Müllhaufen der Geschichte entsorgt. Von der alten Ausstattung des Gebäudes ist insgesamt also wenig übrig. Nur der Karzer zeugt noch von der früheren Gerichtsbarkeit der Universität. Sie war seit 1879 auf reine Disziplinarstrafen beschränkt, wurde bis 1907 regelmäßig verordnet und 1931 eingestellt. Seither ist der Karzer mit seinen Graffitis nur noch Sehenswürdigkeit.



Institutsgebäude, Fachbereich 02 Wirtschaftswissenschaften

(ehemaliges Franziskanerkloster)

 Am Plan 1

 ab 1235, zahlreiche Umbauten

1528 wurde das Franziskanerkloster aufgehoben, und Landgraf Philipp dotierte mit den Gebäuden die neu gegründete Universität. In seinen Grundbestandteilen, die wohl bald nach der Niederlassung der ersten Minderbrüder um 1235 entstanden, gehört das heutige Institutsgebäude der Wirtschaftswissenschaften wohl zu den ältesten der Philipps-Universität – auch wenn der erhaltene Flügel erst im 15. Jh. neben den Klausurgebäuden unmittelbar auf der Stadtmauer errichtet wurde.

Vorderseite und Rückseite des Baus weisen dabei einen höchst verschiedenen Charakter auf. Vorne, zur Oberstadt hin, erscheint der Bau als ein barockes, freilich sehr zurückhaltend instrumentiertes Gebäude. Hinten, zur Universitätsstraße, wird deutlich, dass der ehemalige Klosterbau auf der Marburger Stadtmauer aufsitzt und diese teilweise integriert.

Das Gebäude beherbergte die erste Universitätsbibliothek – BIBLIOTHECA ist immer

noch schwach als Abdruck über der aktuellen Bezeichnung zu lesen. Als endlich gegen Ende des 19. Jhs. der Buchbestand erheblich anwuchs und auch physisch die Standfestigkeit des Baus bedrohte, begann die Suche nach dem Bauplatz für den Neubau. Seither haben sich die Fächer „Am Plan“ abgewechselt, bis endlich Professuren der Wirtschaftswissenschaften einzogen. Eine schmale und steile Treppe, die die Betrachtung der historischen Mauern erlaubt, verbindet die Bauten des Fachbereichs.



Institutsgebäude, Fachbereich 03 und 21, Motologie

(ehemaliges Haus der Kugelherren)

 Kugelgasse 10

 1491

Unmittelbar an der Stadtmauer errichteten die Brüder zum gemeinsamen Leben, die aus der niederländischen Reformbewegung der Kirche hervorgegangen waren, ihren Sitz in Marburg: Das langgestreckte schlichte Haus, das hauptsächlich aus Werkstein errichtet wurde, ist typisch für ein spätmittelalterliches Wohngebäude. Mit der oberhalb liegenden kleinen Johannes-Kirche bildet es einen Hof. Bei der

Reformation Hessens wurden die Gebäude der Universität überwiesen, und das Fraterhaus erhielt seither vielfältige Nutzungen: u. a. Wohnung von Professoren und Stipendiaten, pharmazeutische Chemie, Psychologie, Geschichtswissenschaft, Völkerkunde und heute (2018) noch Motologie. Im Unterschied zu den anderen Gründungsbauten war das Kugelhaus nicht ununterbrochen im Besitz der Universität.

Die Kirche wurde schon 1827 der neu in Marburg zugelassenen katholischen Kirchengemeinde zugewiesen. Die Preußische Staatsregierung plazierte im ehemaligen Fraterhaus von 1866-93 das Amtsgericht. Die Kirchengemeinde St. Johannes ist interessiert, im Kugelhaus ein Gemeindehaus einzurichten. In absehbarer Zeit kann, sofern die Zustimmung der Landesregierung erfolgt, die Übergabe erfolgen.



Institutsgebäude und Sporthalle, Fachbereich 21 Erziehungswissenschaften, Sportwissenschaft und Motologie

(ehemalige Universitätsreithalle)

 Barfüßerstraße 1  Charles Du Ry (?)  1731/32

Um die Attraktivität der Marburger Universität zu verbessern, dachte die Kasseler Regierung ab 1720 über die Errichtung einer Ritterakademie nach: Sie hätte vielleicht mehr adlige Studenten in die Stadt gezogen. Gebaut wurde am Schluss nur die Reithalle, für die Mauerwerk der ehemaligen Franziskanerkirche genutzt wurde. Die Asymmetrie des großen Baukörpers zeigt die Schwierigkeiten mit dem

Bauplatz an. Der schlichte Mittelrisalit mit dem Eingang teilt die Reithalle in zwei ungleiche Teile; an der seitlich abfallenden Straße „Am Plan“ reicht es für eine symmetrische Fassade, am anderen Ende schließt der dort schmalere Bau mit einer Art Apsis ab.

Sportliche Perfektionierung in den Disziplinen Reiten, Fechten und Ballspiel (Tennis),

die zum Status eines Aristokraten passten, gehörten schon früh zum Unterrichtsangebot an der Universität und forderten entsprechend Platz. Davon zu trennen ist die Bewegung, die mit den Aktivitäten des Turnvaters Jahn 1818/19 auch Marburg erreichte. Erst ab 1917 konnte als Nebenfach eine Qualifikation zum Turnlehrer erworben werden, begann in Marburg der Aufstieg des Sports zur Wissenschaft.



Stagnation: Königreich Westfalen und Kurhessen (1806–1866)

In der ersten Hälfte des 19. Jhs. verändert sich die Baugestalt der Universität kaum: Der hessische Kurfürst, so sein Titel ab 1803, der König von Westfalen, Jérôme Bonaparte (1807–13) und wiederum der hessische Kurfürst (bis 1866) tun wenig für die Entwicklung der Universität. Trotzdem entsteht in dieser Zeit ein Gebäude, das das Stadtbild prägt. Auf den Mauern des Dörnberger Hofes wird ein langgestreckter

Bau erstellt, der wie schon der alte Adels- hof einen Turm erhält. Er soll wissen- schaftlichen Beobachtungen dienen, doch hat der untere Balkon kaum einen wissenschaftlichen Zweck; von hier aus kann man die Aussicht in das noch kaum bebaute Tal genießen.

Neben den Bauten für die Medizin unten im Tal ist die Errichtung eines Gebäudes

an der Abbruchkante des Schlossbergs über dem Tal für die Zwecke verschiede- ner Fächer, darunter auch die Professur für Mathematik, Astronomie und Physik, die bis heute markanteste bauliche Spur aus dieser Zeit. Christian Ludwig Gerling, seit 1817 Professor in Marburg, richtet 1841 auf dem Turm seine Sternwarte ein. Das Schloss dient 1809–69 als Gefängnis.



Deutsches Haus, Fachbereich 19 Geographie

 Deutschhausstraße 10  ab 1234

Am Deutschen Haus ist alles dran, was die vormoderne Marburger Architekturgeschichte an Motiven und Elementen zu bieten hat: Die Gewölbekeller unter den Seitenflügeln des Gebäudes aus dem 13. Jh. sind die ältesten, bis heute genutzten Räume der Universität; so vermittelt die „Ochsenbraterei“ mit dem geschwärzten Gewölbe einen guten Eindruck von einer herrschaftlichen Küche des hohen Mittelalters. Außen sichtbar sind dann die für spätgotische Profanbauten typischen Treppengiebel; dazu Maßwerk am Zierkerker der

ehemaligen Komturswohnung im Ostflügel. Auf die ursprünglich nicht verglasten spitzbogigen Arkaden des Mittelteils ist Fachwerk aufgesetzt. Das repräsentative Portal (um 1735) wurde nachträglich hierher übertragen.

Die Universität tritt mit ihren Raumbedürfnissen erst spät auf den Plan: Den Anfang machten 1234 die Brüder des Deutschen Ordens, die das Hospital der Heiligen Elisabeth übernahmen. Sie errichteten das Wohnhaus der Priester und des Komturs,

das bis 1809 in Gebrauch blieb, als Napoleon den Deutschen Orden aufhob. Während die Wohngebäude des Ordens nach und nach an die Universität übergingen, wurden die Wirtschaftshöfe und ausgedehnten Gelände parzelliert.

Rechts neben dem Gebäude sind seit 2013 die Statuen der fünf Kardinaltugenden von Johann Christian Sommer (1718) aufgestellt; sie gehören zur Ausstattung des Gartens, den der Komtur Damian Hugo von Schönborn anlegen ließ.



Mineralogisches Museum

(ehemaliges Backhaus und Kornspeicher)

 Deutschhausstraße o. Nr.  1515

Direkt hinter der Elisabethkirche und direkt neben dem Deutschen Haus, somit innerhalb der Ummauerung der Anlage, baute der Deutsche Orden sein wichtigstes Versorgungsgebäude: den Kornspeicher mit dem Backhaus, das die gesamte Marburger Niederlassung versorgte. Dieser Speicher sollte vor Feuer geschützt sein und wurde daher massiv aus Stein errichtet. Allerdings verwendete man im Unterschied zum Bau der Elisabethkirche

mit ihren sorgfältig behauenen Sandsteinquadern im wesentlichen Bruchstein. Das steile Dach mit den Schüttdböden ist auf vielen Ansichten der Stadt vor der Silhouette der Kirche zu erkennen. Erst seit den 1920er Jahren, seit dem Bau der Kliniken, ist der Kornspeicher in die Begrenzung des Firmeneiplatzes eingebunden.

Die Universität tat sich schwer damit, das Gebäude in einen vernünftigen Gebrauch

zu nehmen. So diente es lange als Lager. Ab 1930 waren die Sammlungen des Mineralogischen Instituts, die auf das Jahr 1793 zurückgehen, dort untergebracht. Die Sammlungen gingen in das heutige Mineralogische Museum der Universität über; seit 1977 sind Museum und Gebäude der Öffentlichkeit zugänglich.



Alter Botanischer Garten

 Deutschhausstraße o. Nr.  1811–1814, 1862–1865, ab 1972

Die Erforschung der Pflanzenwelt gehörte sehr lange in die Medizin: Ziel war es, Heilmittel zu untersuchen und zu erzeugen. So waren es auch Mitglieder der medizinischen Fakultät, denen der Alte Botanische Garten sein Grundkonzept verdankt. Angelegt wurde er im Bereich des Gartengeländes des Deutschen Ordens. Die Umriss- und die Grundstruktur verdanken sich Georg Wilhelm Franz Wenderoth, der nach Vollständigkeit einer lebenden Pflanzensammlung strebte. Sein Nachfolger Albert Wigand sorgte für erhebliche Veränderungen: Er ordnete die Pflanzen sowohl systematisch als auch nach Herkunftsregionen, um so die botanische Lehre für

Medizinstudenten nach dem Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu ermöglichen.

In der räumlichen Ordnung, die in der Abfolge von Freiflächen und Baumbestand erzeugt wird, und in der Führung der Wege erscheint die Anlage heute als eine Art Englischer Garten. So werden Spaziergänger auf den sich schlängelnden Wegen zu Haltepunkten geführt, an denen sich ein landschaftlich besonders schöner Anblick auftut, scheinbar natürlich und in Anbetracht der geringen Größe und innenstädtischen Lage besonders kunstvoll. Die Wandel der Jahreszeiten, an den Pflanzen und in

den von ihnen gestalteten Gartenräumen, wird damit auf doppelte Weise erfahrbar: als wissenschaftliche Erkenntnis und als Ansprache aller Sinne. Freilich sind etliche Bauten, die für die Pflege der Pflanzen nötig waren, und etliche zusätzliche Wege, die die Betrachtung der Pflanzensammlung ermöglichen sollten, heute verschwunden.

Der Alte Botanische Garten ist der einzige öffentliche Park in der Marburger Innenstadt, und er ist deswegen genauso geliebt wie umkämpft. Erst seit 1977 ist er für die Öffentlichkeit zugänglich, nachdem die versetzbaren Pflanzensammlungen auf die Lahnberge umgesiedelt waren.



Institutsgebäude, Fachbereich 03 Gesellschaftswissenschaften und Philosophie, Politikwissenschaft

(ehemals Anatomie)

 Ketzerbach 63

 Nicolaus Erdmann Arend, Johann Conrad Rudolph, Heinrich Regenbogen  1839–1842, 1902–1803 (Aufstockung)

Ein Gebäude ganz auf der Höhe der Zeit, was die Bauformen angeht. Denn mit dem „Rundbogenstil“ schließt die Fassade an eine Haltung an, die sich zur Bauzeit seit rund einem Jahrzehnt aus der Karlsruher Architekturdiskussion über ganz Deutschland verbreitet hatte. Gemeint ist eine Architekturauffassung, die Fensterformen sowohl aus der Romanik als auch aus der Renaissance aufnimmt, ohne diese direkt zu kopieren. Insgesamt „klingt“ die Anatomie aber mehr nach Renaissance als nach Romanik, denn der Baukörper mit der großen Freitreppe und dem flachen Walmdach

erinnert an einen Palast aus der Renaissance – vielleicht sogar als Aussage über die Ursprünge der modernen Wissenschaft von der Anatomie des Menschen im 16. Jh., zuerst in Italien. Im Inneren erschließt das prächtige Treppenhaus im Zentrum des Baus die funktional und einfach gehaltenen Räume. Die Ärzteausbildung war der kurhessischen Regierung jedenfalls so wichtig, dass sie eine ihrer wenigen Baumaßnahmen für die Universität – nach der winzigen „Zootomie“ für die Tieranatomie, (heute Privatbesitz, Elisabeth-Blochmann-Platz) – diesem Zweck widmete.

Anatomie (bis 1899), Zoologie (bis 1973), dann Pharmazeutische Technologie (bis 2016) und in der Zukunft das Institut für Politikwissenschaft: Der sprunghaft wachsende Grad an technischem Ausbau für Medizin und Naturwissenschaften verträgt sich nicht mehr mit den historischen Bautechniken. Die Qualität der Architektur wird nach der Sanierung für eine Sozialwissenschaft wieder neu zur Geltung kommen.



Instituts- und Laborgebäude mit Sternwarte, Fachbereich 13 Physik

 Renthof 6

 1838–1841, 1889–1890

Entlang der Straße zieht sich ein langgestrecktes Gebäude. Von der Stadt her kommend erreicht man zuerst den älteren Teil, einen schlichten, hell verputzten Bau; dann folgt der Anbau, der mit Treppengiebel, Sandsteineinfassung und Details im Inneren etwas unentschieden zwischen Neuromanik/Neugotik schwankt. Nur von der Stadt her ist der Turm mit der Sternwarte zu sehen. Die Architektur des älteren

Bauteils verrät, was man in diesen Jahren von Kassel aus für angemessen hielt, wenn es um die Marburger Universität ging. Der jüngere Abschnitt, in dem ein Hörsaal Platz fand, steht schon am Ende der Phase des Historismus, in der – dann von Berlin aus – grundsätzlich Bauformen des Mittelalters für die Universität in Marburg ausgesucht wurden. Heute mutet die Verwendung von historischen Baustilen für moderne

Wissenschaften eigentümlich an. Immerhin verband sich damit die Gewährung von Würde seitens der Obrigkeit; sie findet sich verstärkt beim etwas jüngeren Bau auf der anderen Straßenseite. Reine Funktionalität im Dienst einer modernen Naturwissenschaft prägt dann die flachgedeckten Laborbauten (1957–60, erweitert 1968–70).



Institutsgebäude, Fachbereich 21 Erziehungswissenschaften, Schulpädagogik

(ehemalige Alte Chirurgie, später Hygiene-Institut)

 Pilgrimstein 2

 Friedrich Lange

 1853–1858

Seit der Sanierung für das Institut für Schulpädagogik (2009/10) kommen die Qualitäten des Baus wieder zur Geltung: Aus roten Sandsteinquadern erbaut, hebt sich der Bau mit drei sehr hohen Stockwerken und steilem Satteldach aus dem Straßenbild heraus. Das muss zur Bauzeit noch viel mächtiger gewirkt haben, denn damals war der Pilgrimstein noch ein schmaler Fahrweg mit lockerer vorstädtischer Bebauung.

Friedrich Lange wurde 1851 zum „Universitätsarchitekten“ berufen. Ihm wurde zur

selben Zeit die Sanierung der Elisabethkirche nach den Hochwasserschäden von 1847 anvertraut, und in der Geschichte der gotischen Baukunst kannte er sich aus. So betonen die feine Gliederung mit Lisenen, aufgeblendetem Maßwerk und die Fialen an den Giebeln ebenso wie der schmale Mittelrisalit die damals für typisch gotisch gehaltene Dynamik in die Höhe, obwohl der Baukörper insgesamt breit gelagert ist.

Das Treppenhaus zeigt in der Bauzeit eine feine Abstufung von den wichtigeren (unteren) Etagen bis unter das Dach. Von den

Fluren und aus einigen Dienstzimmern hat man eine spektakuläre Aussicht auf die Elisabethkirche und die Ruine der Hospitalkapelle.

Dass der Bau überhaupt zustande kam, ist dem Renommee und der Hartnäckigkeit des Chirurgen Wilhelm Roser zu verdanken, für den diese erste chirurgische Klinik Marburgs errichtet wurde. 1896 zog der spätere Nobelpreisträger Emil von Behring mit seinem Hygieneinstitut hier ein.



Neuer Schwung: Berliner Wissenschaftspolitik bis zum Universitätsjubiläum (1866–1927)

Der preußische Staat betrieb Wissenschaftspolitik als Mittel des Auf- und Ausbaus seiner (neuen) Provinzen – so auch in Hessen-Nassau, das 1868 aus dem Kurfürstentum Hessen und dem Herzogtum Nassau gebildet wurde. Universität und Stadt Marburg profitierten hiervon in bisher ungekannter Weise. So schritt der Ausbau der Kliniken in spektakulärem Tempo voran; allerdings ist dies heute nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg, den Neubauten der 60er und 70er Jahren und den Umbauten zum Behördenzentrum im Stadtbild nur noch schwer zu erkennen.

Anders verhält es sich mit dem Hauptgebäude der Universität, das an markanter Position an Stelle des Gründungsbaus errichtet wurde. Das Foto, das kurz nach der Fertigstellung des Baus und vor den Arbeiten zum Neubau der Weidenhäuser Brücke (1892) aufgenommen wurde, dokumentiert nicht nur den Sprung im Maßstab, der mit dem Bau der Universität vollzogen wurde. Es zeigt auch, dass die lokale Wirtschaft noch ganz traditionell geprägt war: Die Herrenmühle von 1582/83 ist als Sägemühle in vollem Betrieb, erst nach dem Verkauf an die Stadt wurde sie 1906 auf die Erzeugung von Strom umgestellt.

Der Modernisierungsschub von Universität und Stadt lässt sich auch an den Zahlen ablesen: Von 264 immatrikulierten Studenten im Jahre 1866 stieg die Zahl der Studierenden bis zum Ende des Jahrhunderts auf über 1.000 an, zugleich nahm die Einwohnerzahl in Marburg von etwas weniger als 8.000 (1864) auf über ca. 17.500 (1892) zu. Die heutige Relation von Studierenden zu Einwohnern mit ca. 1:2,8 ist erst ein Ergebnis des Andrangs von Studierwilligen seit den letzten zehn Jahren.



Institutsgebäude

📍 Deutschhausstraße 17a

👤 Carl Schäfer, Karl vom Dahl

📅 1873–1875, 1896–1897

Mit dem schönen Bau aus rotem Sandstein am Rand des Botanischen Gartens wurde Carl Schäfer, seit 1871 Universitätsarchitekt, zum versierten Neugotiker. Dabei war die Wahl des Baustils zwischen den Beteiligten – Ordinarius, Architekt und Berliner Behörde – lange umstritten gewesen. Schäfer kam es darauf an, die Gotik in ihren konstruktiven Prinzipien und ihrer Material- und Werkgerechtigkeit zum Vorbild zu nehmen; eine reine Imitation von gotischen

Bauten kam für ihn nicht in Betracht. In der hohen handwerklichen Qualität der Ausführung, z. B. bei den Eisenbeschlägen des Portals oder dem Bleiglasfenster darüber, wird diese Auffassung bis heute sichtbar. Man kann die botanischen Motive der Steinmetzarbeiten auch auf Ort und Zweck des Gebäudes beziehen. Es wurde als botanisch-pharmakognostisches Institut errichtet und galt dem Unterricht und der Forschung zu Heilpflanzen.

Der Hörsaal wurde 1897 angebaut; weiter zur Oberstadt hin wurde 1909 das Gebäude für die Sammlungen errichtet. Mit dem Abbruch aller späteren Anbauten, die für die Forschung der pharmazeutischen Biologie nötig waren, ist die Qualität der Anlage wieder ganz sichtbar. Nach der Sanierung werden hier geisteswissenschaftliche Professuren einziehen.



Behring-Villa, Fachbereich 16 Pharmazie, Dekanat

 Wilhelm-Roser-Straße 2

 Max Baumbach

 1883

Von den vielen repräsentativen Bauten des 19. Jhs., die diesem Standort der Pharmazie ein Gesicht gaben, ist fast nichts übrig. So gibt ausgerechnet die Professorenvilla, deren Geschichte ganz unabhängig von der der Pharmazie verlief, dem Dekanat des Fachbereichs einen repräsentativen Anstrich. Man muss sich das Gebäude mit seinen auffallenden Streifen aus gelbem und rotem Klinker, seinen Loggien und (teils verschwundenen) Balkonen in einem Garten vorstellen,

erst dann werden die Qualität der Anlage und der großbürgerliche Anspruch, den die Villa mit Blick auf die Elisabethkirche vertritt, deutlich. Erbaut wurde sie für den Chirurgen Wilhelm Roser († 1888), 1898 zog der frisch vermählte Emil von Behring hier ein, der spätere Nobelpreisträger. 1955 wurde die Villa für die Universität erworben.

Das enorme Wachstum der Pharmazie an der Marburger Universität hat dazu

geführt, dass die Gebäude fortlaufend auf dem recht engen Grundstück „umgekrempt“ wurden. So ist von den Gründungsbauten des Fachs, darunter auch dem ersten Werk Carl Schäfers in Marburg (1871–73) nur der recht späte Kopfbau aus Sandstein (1902) erhalten. 1959–70 entstanden in einer logistischen Meisterleistung mehrerer Bauabschnitte die heutigen Bauten für Lehre und Forschung in der Pharmazie.



Chemikum

-  Bahnhofstraße 7  Preußische Staatsbauverwaltung, Hessisches Staatsbauamt, Marburg, Philipps-Universität Marburg
-  1881, 1948–1954, 2012

Heute setzt der kupferne Rahmen um den Eingang ein klares Signal an der ansonsten schlichten Fassade: Die Universität, unterstützt durch die Stadt Marburg, richtete 2012 hier das Chemikum ein, ein Mitmachlabor für Kinder und Jugendliche, in dem Experimente aus Chemie und anderen Naturwissenschaften in einer Mischung aus Ernst, Spiel und Witz Interesse an den Naturwissenschaften fördern.

Das Gebäude hat einiges hinter sich: 1881 als Institut für die Chemiker in der typischen Manier der Preußischen Bauverwaltung aus Backstein errichtet und mit neogotischen Motiven dekoriert, wurde der Bau 1945 bei einem Bombenangriff weitgehend zerstört. Beim Wiederaufbau, der 1954 abgeschlossen war, verzichtete man ganz auf die Giebel, so dass die Längenerstreckung optisch stärker wirkt, gab dem Bau eine andere Fenstereinteilung und verputzte ihn weiß. Nur ein Sgraffito

am rechten Eingang, in zeittypischer Manier und heute leider überputzt, ging über die reine, sparsame und Sparsamkeit ausdrückende Grundhaltung ein wenig hinaus. Nach dem Umzug der Chemie auf die Lahnberge nahm die Medizin das Gebäude in Besitz: Nuklearmedizin, Humangenetik, Gerichtsmedizin, um nur einige der Nutzer zu nennen. Das Chemikum ist nun ein solcher Publikumserfolg, dass es mit den Rochaden an dieser Stelle auf lange Sicht ein Ende hat.



Institutsgebäude, Fachbereich 20 Medizin, Physiologie

📍 Deutschhausstraße 1-2

🏗️ Preußische Staatsbauverwaltung, Albrecht Meydenbauer, Bernhard Zöllfel

📅 1885–1888

„Endlich einmal bei den neuen Bauten der Universität kein Ziegelstein“, mögen die Marburger gedacht haben. Denn das Physiologische Institut wurde aus demselben heimischen Sandstein errichtet wie die Elisabethkirche, der es gegenübergestellt ist. Auch mit der markanten Gliederung des Baukörpers, der sich mit drei spitzen Giebeln der Kirche zuwendet, unterscheidet sich die Physiologie von den meisten Bauten aus der dynamischen Phase des Ausbaus der Universität in der Gründerzeit. Die Elisabethkirche zählt inzwischen zu den Hauptwerken der Gotik in Deutschland; die Staatsbauverwaltung

zog sich hier nicht auf die üblichen Standards zurück, sondern gab sich an diesem prominenten Standort besondere Mühe.

Der rechte (westliche) Bauteil mit der Wohnung des Direktors konnte erst angefügt werden, als im Zuge der Erweiterung des Pilgrimsteins 1888–91 das aus dem 13. Jh. stammende Deutschordenshospital zerstört wurde. Nur die Ruine der Kapelle von 1254 blieb. Welch ein Anspruch, auch welche Verantwortung, Dienstwohnung und Institut an diesem Ort mit herausragender Tradition zu benutzen!

Der Bau hat im Inneren einige funktionale Anpassungen, auf der Rückseite auch Anbauten und Erweiterungen erfahren. Für die Forschungsarbeiten der Professoren der Physiologie eignet er sich nicht mehr, zu groß wären die Kompromisse, die zwischen gewünschtem Gebrauch, Arbeitssicherheit und baurechtlichen Themen sowie Denkmalschutz zu finden wären. Für ein geistes- oder sozialwissenschaftliches Institut hingegen ist das Gebäude gut geeignet; es muss in näherer Zukunft hierfür hergerichtet werden.



Institutsgebäude, Fachbereich 16 Pharmazie, pharmazeutische Biologie und Technologie

 Robert-Koch-Straße 4  Preußische Staatsbauverwaltung, Albrecht Meydenbauer, Hessisches Staatsbauamt, Leitung Wilhelm Küllmer, Philipps-Universität Marburg  1883–1897, 1947–1957, 2014–2016

Die Augenklinik war der erste Neubau einer Klinik in Marburg, seit Hessen-Kassel zu Preußen gehörte. Wie alle „normalen“ preußischen Bauten war sie mit ihren drei Stockwerken aus sichtbarem Ziegelmauerwerk errichtet, so dass sich mit den bald darauf errichteten Nachbarbauten der Pathologie und Anatomie ein einheitliches Straßenbild ergab. Sehr schnell musste die Klinik erweitert werden, so wurden in der Verlängerung des Baukörpers niedrige Anbauten zugefügt, die ihn in die Umgebung einbetteten.

Davon ist heute nichts mehr zu sehen, denn 1944 wurde die Augenklinik bei einer Bombardierung des Quartiers weitgehend zerstört. Beim Wiederaufbau wurde auf dem erhaltenen Erdgeschoss die Klinik neu mit einem zusätzlichen Stockwerk wieder aufgebaut. Die Hauptfassade des jetzt sehr mächtigen Baus ist daher wieder ganz symmetrisch. Auch die weniger prominente Erscheinung des zentralen Portals im Straßenbild, gegenüber den seitlichen, von Giebeln überfangenen Risaliten, war von Anfang an angelegt.

Durch Mittel aus dem Hochschulpakt 2020 hat die Universität die Zahl der Studienplätze in der Pharmazie erheblich ausgeweitet. So konnte die Klinik, die seit dem Umzug auf die Lahnberge (2011) leer stand, grundlegend für vier Professuren und Unterrichtsräume saniert werden.



Institutsgebäude, Fachbereich 20 Medizin, Anatomie

📍 Robert-Koch-Straße 6

🏗️ Preußische Staatsbauverwaltung, Bernhard Zöllfel

📅 1899–1902

Das langgestreckte Gebäude aus gelbem Backstein ist ein hervorragendes Beispiel für die technische, funktionale und ästhetische Effizienz der preußischen Bauverwaltung. Zuerst fällt auf, wie dicht an der Straße der vordere Trakt errichtet ist: Das Grundstück ist bestmöglich ausgenutzt, so dass rückseitig der lichtdurchflutete Seziersaal und seine Nebenräume gut Platz haben. Von der Straße erreicht man nach kurzem Aufgang sofort die Flure, die die Trakte an den Seiten erschließen. Und trotz aller Funktionalität ist doch Gelegenheit für Bauschmuck: Aus Sandstein sind das neugotische Portal und das Gruppenfenster im leicht hervortretenden Zentrum des

Baus gefertigt, ebenso die Säulchen und das Kranzgesims sowie die aufgeblendeten Rosetten an den seitlichen Anbauten. Die bedeutende anatomische Sammlung ist regelmäßig für die Öffentlichkeit zugänglich.

Auf dem angrenzenden Grundstück (Nr. 5) war zehn Jahre früher das Institut für Pathologie, heute Zellbiologie, errichtet worden. Beide einander ähnelnde Gebäude sind heute die sichtbarsten Baumonumente für den enormen Aufschwung, den die Universitätsmedizin in Marburg im ausgehenden 19. Jh. erfuhr. Denn mit der Entscheidung, das Klinikum auf die Lahnberge

umzusiedeln, wurden die Kliniken auf der anderen Straßenseite aufgegeben und in ein Behördenzentrum konvertiert.

Die Anforderungen an moderne Forschung und einen modernen Unterricht haben sich seit der Einweihung des Gebäudes stark verändert. Was einmal als vorbildlich galt, reicht, zumal auch unter Bedingungen von Technik, Arbeits- und Denkmalschutz, nicht mehr aus. Die Pläne für einen Neubau der Anatomie auf den Lahnbergen sind weit fortgeschritten. Geistes- und sozialwissenschaftliche Fächer werden ihren Platz so schnell wie möglich einnehmen.



Institutsgebäude, Fachbereich 02 Wirtschaftswissenschaften, Bibliothek und Dekanat

(Alte Universitätsbibliothek)

📍 Universitätsstraße 25

🏗️ Preußische Staatsbauverwaltung, Berhard Zöllfel, Aegidius Hubert Gronewald

📅 1897–1900

Dem Gebäude ist seine ursprüngliche Aufgabe als Bibliothek von außen anzusehen. Drei Bauteile sind aneinandergereiht: Links das Büchermagazin mit sehr hohen Geschossen und schmalen Fenstern, die gerade genug, aber nicht zu viel Licht zwischen die Regalreihen fallen lassen; der mittlere Eingangstrakt; rechts, spitzgiebelige Reihenhäuser vortäuschend, der Trakt für die Lesesäle, mit hohen Fenstern zur Straße und zur Oberstadt. Fensterformen und Baudekoration aus Sandstein bedienen

sich bei Motiven der deutschen hochgotischen Architektur – das war spätestens mit dem Bau der Alten Universität aus Sicht der hier maßgeblichen preußischen Staatsbauverwaltung zu einer Art architektonischen Corporate Identity für die Marburger Universität geworden.

Deutlich übertönt wird der lokale Anklang jedoch durch den Backstein, der den kostspieligen Sandstein ersetzte. Heute fallen durch das Material Ziegel vor allem

die Universitätsgebäude im Stadtbild auf, da die modernen Zweckbauten wie der Bahnhof oder auch die Stadtsäle (1894) und die alte Elisabethschule (1876) in der unmittelbaren Nachbarschaft nicht erhalten sind. Die beiden letzteren Gebäude, bis in die unmittelbare Nachkriegszeit Stolz der Marburger Bürgerschaft, bildeten an der Universitätsstraße ein durchaus schlüssiges Ensemble.



Instituts- und Laborgebäude, Fachbereich 13, Physik

 Renthof 5

 Preußische Staatsbauverwaltung, Georg Thür

 1912–1914

Mit seinem hohen Schieferdach prägt der Bau die Marburger Silhouette, und er ist damit mächtiger als der Vorgängerbau am Platz, der Renthof. Von hier aus wurden zuvor die in der Umgebung liegenden landgräflichen Güter verwaltet und Vorräte für die Versorgung des Schlosses gehütet. Gerade noch vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs fertig geworden, hob das Gebäude die Labore und Unterrichtsräume der Marburger Physik auf das damals

erreichbare Niveau. Von Seiten der Fakultät war der damalige Ordinarius Franz Richarz die treibende Kraft. Moderne Haustechnik und hervorragende Gelegenheit zum Experiment – dazu musste der Bau erschütterungsfrei gehalten werden – sind in eine Architektur verpackt, die mit der Kubatur, den kolossalen Eckpilastern und der Bauzier an ein barockes Adelspalais erinnert. Bei näherem Hinsehen erkennt man Anklänge zum Jugendstil.

Jugendstil ist auch an der Villa Richarz zu finden, dem Wohnhaus des Institutsdirektors, in dem heute Professuren der theoretischen Physik arbeiten. Das Grundstück reicht bis direkt unter die Schlossmauer. Es dürfte in Deutschland kaum einen schöneren Ort für physikalische Forschung und Lehre geben als den Marburger Renthof.



Landgrafenhaus, Fachbereich 01 Rechtswissenschaften und Fachbereich 02 Wirtschaftswissenschaften

📍 Universitätsstraße 7

👤 Preußische Staatsbauverwaltung, Hermann Leyn

📅 1914–1921

Ab 1905 betrieb die Universität, deren Studentenzahlen sich seit dem Bau der Alten Universität auf mehr als 1.500 verdreifacht hatten, bei der Berliner Regierung die Errichtung eines weiteren Universitätsgebäudes für Zwecke von Verwaltung und Unterricht. Im Marburg der Gründerzeit wurden attraktive Grundstücke rar, so dass erst 1914 mit den Bauarbeiten begonnen werden konnte. Während des Ersten Weltkriegs stand die Baustelle still; erst 1921 konnten die Räume für das Rektorat, die Verwaltung und zahlreiche Fächer benutzt werden.

Die Planänderungen vor und während der langen Bauzeit ermöglichten eine gute

städtebauliche Einbindung. An der Universitätsstraße staffeln sich die Bauteile zu den Fachwerkhäusern hinunter, die den Maßstab der ursprünglichen Bebauung zeigen. Zur Untergasse und zum Lahntor hin ist das Landgrafenhaus ganz unauffällig in die Flucht der Privathäuser gestellt, obwohl das Portal dort, zur Alten Universität hin, zunächst das wichtigere gewesen sein dürfte.

Mit dem Landgrafenhaus verstärkte sich für die Universität die Abkehr vom Historismus. Es gab also keinen Bezug zur eigenen Gründungsgeschichte wie bei der Alten Universität, sondern eine ganz

allgemeine Orientierung an den Kubaturen und Fenster- und Portalformen schlicht gehaltener barocker Häuser. Mit den beiden ungefähr gleichzeitig gestarteten Bauprojekten Landgrafenhaus und Physik am Renthof sah die preußische Regierung für die Universität eine Spielart der Moderne vor, die dem 1905 gegründeten Heimatschutzbund zuzurechnen ist. Wie am Renthof ist der Kontrast zum Historismus des Nachbarbaus markant.



Bettina-Haus, Wohnheim für Studierende

 Sybelstraße 14  um 1900

Die Stadtvilla ist typisch für die Bebauung des Schlossbergs außerhalb der Stadtmauern, und sie stellt innerhalb dieser Kategorie ein weniger aufwendiges Exempel dar. Der Baukörper bildet die Aufteilung der Wohnungsgrundrisse nach, die Fassade ist nur sparsam dekoriert.

Von Interesse ist das Gebäude, weil es 1924 von der Universität gekauft wurde, um erstmals Studentinnen Wohnraum anbieten zu können. Benannt war es von Anfang an nach Bettina Brentano, die wenige Häuser weiter im Forsthof wohnte und das weitläufige Gartengelände mit der Stadtmauer in ihren Texten beschreibt.

1927, zum 400. Gründungsjubiläum der Universität, wurde das Bettinahaushaus dem Studentenwerk übereignet. 1945–47 brachten die amerikanischen Besatzungsgruppen hier Displaced Persons unter, bevor wieder Studentinnen einzogen. Die noch lange Zeit geltende Geschlechtertrennung ist inzwischen aufgehoben, das Studentenwerk bietet hier 19 Einzelzimmer an.



Forsthof, Wohnheim für Studierende

📍 Ritterstraße 16

📅 17./18. Jh., zahlreiche Umbauten

„Zu Marburg muss man seine Beine rühren und Treppe auf, Treppe ab steigen. Aus einem kleinen Hause in der Barfüßerstraße führte mich [...] der tägliche Weg auf den Kirchhof, von dem sich's über die Dächer und Blütenbäume sehnsüchtig in die Weite schaut, da war gut auf und ab wandeln, dann stieg man an der Mauerwand wieder in eine höher liegende Gasse vorwärts zum Forsthof.“ Diese berühmt gewordene Passage aus der Feder der Brüder Grimm beschreibt aus der Rückschau für das Jahr

1803 ihren fast täglichen Weg zum Wohnsitz ihres Professors und Freundes Friedrich Carl von Savigny und seiner Frau Gunda Brentano. Das Paar wohnte bis 1808 im unteren Forsthof (Ritterstraße 15), während Gundas Schwester Bettina 1805-06 den oberen Forsthof bezog. Der Forsthof und sein Garten, der an die Stadtmauer mit dem später so benannten „Bettinatum“ grenzt, überhaupt die ganze Stadt, sind der Schauplatz zahlreicher literarischer Zeugnisse der Marburger Romantiker.

1605–1781 stand auf dem Gelände, zum Kalbstor hin, das „Ballhaus“, eine Halle für eine Vorform des Tennisspiels. Seit 1926 gehört der obere Forsthof dem Studentenwerk, das hier 53 Wohnheimplätze anbietet.



Kunstgebäude Marburg, Fachbereiche 05 ev. Theologie, 06 Geschichte und Kulturwissenschaften, 09 Germanistik und Kunstwissenschaften, Kunstmuseum

📍 Biegenstraße 11

🏗️ Preußische Staatsbauverwaltung, Hubert Lütcke

📅 1924–1927

Breit gelagert und in sich ruhend, mit seinen um einen Innenhof gruppierten vier Flügeln. In der damals vom Historismus geprägten Biegenstraße stellt der Bau ein Beispiel vorsichtiger Modernisierung dar. Die Hauptfassade mit dem Eingang zum Museum arbeitet mit eingetieften, von Sandstein gerahmten Wandfeldern, so dass die Mauerstreifen dazwischen als Reminiscenz an Pfeiler aufgefasst werden können, aber nicht müssen. Kein Musentempel also? Die Flügel zu den Seiten und auf der Rückseite sind schlichter gehalten, soll damit auch gesagt sein, dass die im Gebäude vereinten „Monumentenfächer“ den Objekten im Museum zu dienen haben?

Die Materialien wurden als ortstypisch betrachtet: Buntsandstein für den Sockel und den Bauschmuck, Eindeckung mit Schiefer. Der Anstrich auf dem Putz, heute ein Ockerton, ist nicht sicher überliefert, ganz gewiss aber nicht das Weiß der Moderne. Der Bau wurde bis ins letzte Detail durchgearbeitet, angeblich ein Anklang an Marburg als Stadt der Gotik oder doch allgemein expressionistisch mit Zackenmuster und prismatischen Formen der Gitter, Beschlägen der Türen, Fenstergriffen und Stühle. Schade, dass einige Insassen des Gebäudes zu Beginn der 70er Jahre meinten, sich mit dem Entsorgen von Mobiliar auch von geschichtlichen

Lasten befreien zu können. Der Umgang mit der Geschichte des Baus ist heute sehr viel bewusster, vielleicht auch daher immer engagierter.

Eine erneute Debatte der Universität um die Aufarbeitung der NS-Zeit führte zur Trennung vom Namen Ernst von Hülssen-Haus (seit 1950) sowie der Benennung als Kunstgebäude (ab 2017). 1927 zum großen Teil aus Spenden erbaut, 1967 teilweise renoviert, seit 2011 bis in die weitere Zukunft: Alle 40 Jahre spätestens muss ein Gebäude grundlegend saniert werden. Für die Herrichtung des Museums sorgen nun wieder großzügige Spenden.



Fachbereich 09 Germanistik und Kunstwissenschaften

(ehemalige Hals-Nasen-Ohrenklinik)

 Deutschhausstraße 3

 Martin Spielberg

 1925–1927

Nach vorne hin zweigeschossig, nach hinten mit einem ebenerdig zugänglichen Souterrain versehen, folgt der leicht gekurvte Baukörper der Deutschhausstraße. In den 20er Jahren gab es hier noch eine Baulücke, so dass die „Festgabe“ der preußischen Staatsregierung zum 400. Gründungsjubiläum der Universität im Kliniksviertel Platz finden konnte. Der Bau tritt ganz schlicht auf, allein das Portal ist sorgfältig eingefasst, mit Details, die allesamt feine Variationen auf das Repertoire

der Architekturgeschichte darstellen. Die Isolierstation wurde 1960–65 durch ein neues Bettenhaus ersetzt.

Spielberg hatte ein Sensorium für Fragen des Städtebaus: So bildete die Klinik einen Rahmen für den Firmaneiplatz – was aufgrund der Verkehrsführung nicht mehr wahrzunehmen ist. Mit einem Torbogen schloss er den Bau an die benachbarte Physiologie an; so wurde ein Durchgang geöffnet, der nun einen wichtigen Zugang

zur neuen Universitätsbibliothek bilden wird. Schräg gegenüber platzierte Spielberg an der Kinderklinik einen ähnlichen Bogen, so dass die Ecken des Platzes mit einander korrespondieren.

Nach der Verlagerung der Klinik auf die Lahnberge richtete die Universität die Räume für Zwecke der Geisteswissenschaften her – ein wichtiger Baustein für den Campus Firmanei.



Centrum für Nah- und Mitteloststudien, Fachbereich 10 Fremdsprachliche Philologien, Indologie, Fachbereich 19 Geographie (ehemalige Kinderklinik)

 Deutschhausstraße 12  Martin Spielberg  1922–1927

Nur zwei Stockwerke unter einem hohen Schieferdach, heller Putz auf den Wänden der Flügel, die sich um einen begrünten Innenhof gruppieren: Das Gebäude wirkt freundlich, drängt sich nicht hervor. Es nimmt Rücksicht auf den prominenten Standort am Chor der Elisabethkirche. Die Kinderklinik schloss einen Garten mit Brunnen und Spielmöglichkeiten für die Kinder und zur Erholung der Mütter ein. Die An- und Umbauten sind aus heutiger Sicht weniger glücklich, sie zeigen

die Schwierigkeiten der wachsenden Kliniksaufgaben mit dem beengten Bauplatz an. Dem Anbau zweier Stationen (1965–68) an der Kreuzung Deutschhaus/Robert-Koch-Straße musste das Wohnhaus für den Kliniksdirektor, den später in die Emigration getriebenen Prof. Ernst Freudenberg, weichen.

Das Grundstück für die Kinderklinik wurde von der Stadt gespendet, wesentliche Teile der Baukosten trug die

deutsch-amerikanische Familie Horst bei. Die Eröffnung erfolgte 1927 zum 400. Gründungsjubiläum der Universität. Die ehemalige Kinderklinik ist das erste Gebäude, das 2007 am Campus Firmani für Fächer der Geistes- und Sozialwissenschaften umgebaut wurde. Damit konnte erprobt und der Beweis angetreten werden, wie gut sich die historischen Bauten der Medizin unter Wahrung ihrer Besonderheiten für das neue Campuskonzept eignen.



Wiederaufbau und Umnutzung: Die Nachkriegszeit (1946–1961)

Die unmittelbare Nachkriegszeit ist charakterisiert vom Wiederaufbau der zerstörten Kliniken im Bahnhofsviertel, von Erweiterungs- und Neubauten für die Kliniken, darunter auch dem Neubau der Zahnklinik sowie dem Beginn der Erneuerung der Psychiatrien am Ortenberg und der Inbesitznahme von Liegenschaften ohne andere Nutzung in der ganzen Stadt. Während bei Wiederaufbau und Neubau eine ausgesprochen zurückhaltende Bauweise vorherrscht, gewinnt die Universität

überaus repräsentative Altbauten hinzu: Dazu zählen zunächst das leerstehende Schloss, nach Errichtung von Neubauten für die Justiz auch die Gerichtsgebäude der Alten Kanzlei und in der Universitätsstraße.

Die vorübergehende Demilitarisierung der westdeutschen Besatzungszonen und der künftigen Bundesrepublik macht 1947 die älteste Kaserne Marburgs frei für die Nutzung durch die Universität.

Ganz pragmatisch und ohne Rücksicht auf fachliche Nähe wird in den neu hinzu gewonnenen Bauten alles an Fächern untergebracht, was sonst keinen Platz findet. Die Kaserne verliert trotz der universitären Nutzung ihren militärischen Anstrich wohl erst bei der Sanierung der 70er Jahre: Auf dem Foto ist noch das freie Exerzierfeld der Wehrmacht zu sehen, und die monumentalen Hirschköpfe über den Portalen erinnern an die Marburger Jäger.



Schloss, Museum für Kunst und Kulturgeschichte

Schloss 1

In jeder Epoche wurde am Marburger Landgrafenschloss gebaut. Wann es losging – jedenfalls früher als lange Zeit gedacht –, ist ein wenig umstritten: um 1000, im 11. Jh.? Von den Anfängen des Gebäudes, die 1989/90 durch Grabungen erschlossen wurden, können sich Besucher durch Sichtfenster aus den oberen Etagen in den Untergrund ein Bild machen. Über dem Straßenniveau zu sehen sind vor allem die Trakte, die den schmalen inneren Schlosshof bilden: zur Rechten steht der Fürstenbau, im wesentlichen aus den Jahren um 1300, geradeaus der Frauenbau, in seiner heute sichtbaren Gestalt für Landgräfin

Anna erbaut (1471–86), zur Linken der Landgrafenburg mit der 1288 geweihten Kapelle. 1493–97 entstand der nach Landgraf Wilhelm III. benannte Bau unmittelbar westlich vor dem Hof.

Für eine mittelalterliche Höhenburg und höfische Residenz des hohen und späten Mittelalters ist typisch, dass jeder Bauteil getrennt von seinen Nachbarn errichtet und mit Wendeltreppen erschlossen ist. Unterschiedliche Deckenhöhen, wenige Durchlässe und ein ständiges Trepp auf Trepp ab prägen daher die innere Aufteilung des Schlosses bis heute.

Die pittoreske Schauseite zur Stadt bilden die Rentkammer (1572), die Kapelle und deren scheinbar barocker Turm mit der Uhr (1924–33), die über den Stützmauern aufragen. Damit ist bis heute sichtbar, dass das Schloss als Residenz, aber auch als Wehranlage errichtet wurde. Reste der Befestigung wie der heute zur Mietwohnung dienende Hexenturm (1478) und die Bastionen und Kasematten, schließlich auch der Tiefbrunnen sind am nördlichen Steilhang des Schlossbergs erhalten.



Der Fürstensaal

Was macht man mit einem Schloss, das seit rund 400 Jahren nicht mehr als Residenz dient und seit dem 18. Jh. militärisch wertlos geworden ist: 1809, im Königreich Westfalen unter Jérôme Bonaparte, wurde ein Gefängnis daraus; das behielt auch die kurhessische Regierung bei. Nach 1866 kümmerte sich die preußische Regierung sehr tatkräftig um die Anlage, erneuerte die Decken und die Dachstühle mit wunderbaren eisernen Konstruktionen. Die Brandgefahr war reduziert, die Traglast der Decken erhöht; bis 1938 wurde das Schloss

Staatsarchiv. Seit 1946, seit einer Phase äußerster Raumnot, hat die Universität das Schloss im Besitz. Die mit dem Gebrauch für die Wissenschaft verbundenen Notlösungen hatten ein Ende, als sich die Landesregierung 1977 zur großen Restaurierung entschloss, diese wurde 2000 für beendet erklärt. Immerhin wurde mit der Einrichtung des Wilhelmsbaus als universitär getragenes Museum (1981) und mit den postmodernen Einbauten am Saalbau erstmals regelmäßig die Öffentlichkeit im Schloss zugelassen.

Das Schloss ist ein spektakuläres Zeugnis der an Ereignissen und Wendepunkten reichen hessischen Landesgeschichte. Es ist zugleich ein kapitaales Baudenkmal: Erstmals trat Hessen als eigenständiges Staatsgebilde mit Fürstensaal und Kapelle des Marburger Schlosses auf die Bühne Europas – von Frankreich über das heutige Belgien bis in das heutige Polen und Ungarn sichtbar gemacht und auf höchstem baukünstlerischen Niveau angemessen repräsentiert.



Hessische Stipendiatenanstalt

 Schloss 3  um 1300, spätere Umbauten

Ein prächtiges Renaissanceportal an einem eher unscheinbaren Gebäude: Die ehemalige Vorburg des Schlosses wird von Gebäuden gerahmt, die seit 1946 als Wohnung für Studierende sowie deren Ephorus / Ephora dienen. Es handelt sich um den Marstall, dem das Portal von einem Haus aus der Oberstadt implantiert wurde, sowie Kommandantur und Zeughaus, die in ihrer Grundsubstanz aus dem Spätmittelalter stammen.

Als Institution geht die Stipendiatenanstalt auf Landgraf Philipp zurück: Um junge Leute aus weniger begüterten Familien seines Landes zum Studium an der neu gegründeten Universität zu motivieren, wurden aus Mitteln der eingezogenen Klostergüter, aber auch mit Beiträgen der hessischen Städte, Stipendien gestiftet. Die Wohnorte wechselten im Lauf der Jahrhunderte häufig.

Von staatlichen Stipendien kann keine Rede mehr sein, und seit geraumer Zeit sind auch Studierende anderer Konfessionen oder Religionen als die der hessischen Landeskirchen willkommen. Ein hohes Maß an Selbstverwaltung, mit Rechten und auch Pflichten, setzte die Hausgemeinschaft 1971 durch; Frauen sind seit 1973 zugelassen.



Fachbereich 04 Psychologie

(Alte Jägerkaserne)

 Gutenbergstraße 18

 Philipp Soff

 1867–1869; 1907–1911 (Nordflügel)

1947, nach dem Abzug der Besatzungstruppen, konnte sich die Universität die Alte Jägerkaserne sichern. Von den vielen Fachgebieten, deren Raumnöte durch die Unterbringung in der Kaserne gelindert wurden, ist heute vor allem noch der Fachbereich Psychologie in dem mächtigen Gebäude aus rotem Sandstein ansässig – und der Platz reicht doch nicht aus. Manche Marburger werden sich noch an das selbstverwaltete Studentenwohnheim „Collegium Gentium“ im Dachgeschoss und an

die langdauernden Konflikte um dessen Auszug 2007 erinnern.

Das Königreich Preußen, das 1866 Kurhessen in sein Staatsgebiet eingegliedert hatte, verlegte als erstes eine Garnison in die Stadt, noch bevor der Ausbau der Universität einsetzte. Sicherung der Herrschaft nach innen kam vor der Entwicklung des rückständigen Kurhessen durch die Förderung der Wissenschaften.

Die Herrschaftsgeste ist im Stadtbild heute kaum noch zu ahnen, denn die Kaserne ist heute in die Bebauung des Südviertels integriert. Ursprünglich stand der Bau isoliert im Vorfeld der Stadt und wandte sich mit dem offenen Ehrenhof zum Schloss, dem alten landgräflichen Sitz. Die Marburger konnten den Soldaten im Hof und auf dem freien Platz auf der Südseite beim Exerzieren zuschauen, bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg an der Jägerstraße ein weiterer Flügel errichtet wurde.



Alte Kanzlei, Fachbereich 03 Gesellschaftswissenschaften und Philosophie, Religionswissenschaft und Religionskundliche Sammlung

 Landgraf-Philipp-Straße 4

 Eberhardt Baldewin

 1573–1576

Sehr prominent ragt das Gebäude über der Oberstadt heraus. Es entstand unter der Regierung von Landgraf Ludwig IV. als Verwaltungssitz von Oberhessen, des Landesteils, der ihm in der Erbteilung 1567 zugefallen war. Vier Stockwerke aus Sandstein, damit aus der Fachwerkstadt herausgehoben, ein Dach, das noch einmal in den Ziergiebeln drei weitere Geschosse anzeigt, das Prunkportal mit dem Wapen des Landgrafen – so wird Herrschaft

repräsentiert. Die ehemalige Kanzlei wurde sehr lange seitens der Landesherrschaft genutzt, sie diente bis 1961 als Gerichtsgebäude.

Im Inneren des Gebäudes hat es mehrfach gravierende Eingriffe in die historische Bausubstanz gegeben, zuletzt 1977–82 zur Rettung des teilweise baufälligen Gebäudes selbst sowie für die Aufstellung der Religionskundlichen Sammlung. Wie

das Gebäude gehört auch die sehr steile Straße zur Universität. An deren Pflaster scheiden sich die Geister. Etliche Parteien sind, obwohl vielfach geflickt, noch in der Steinsetzung des verkanteten Pflasters erhalten, die Pferde- und anderen Fuhrwerken die sehr anstrengende Auffahrt zum Schloss etwas leichter machen sollte. Heute können Fußgänger diese Mühsal nacherleben; manch eine(r) würde lieber auf diese Erfahrung verzichten.



Altes Amtsgericht, Fachbereich 02 Wirtschaftswissenschaften

 Universitätsstraße 24

 Preußische Staatsbauverwaltung, Albrecht Meydenbauer, Ludwig Rambeau

 1892–1894

Im Giebel zeigt das Hoheitszeichen des gekrönten Adlers den Bauherrn an: das Königreich Preußen. Das Gebäude mit seiner auffallenden, sehr qualitätvollen Bauzier aus rotem Sandstein wurde als Amtsgericht mit vier Richterstellen erbaut. Es bildete den würdigen und repräsentativen Teil der Justizbauten, die sich rückseitig mit dem Gefängnis bis zur Wilhelmstraße erstreckten.

Die Fassade zur Universitätsstraße ist ein schönes Beispiel für die Verlebendigung von neugotischen Bauten durch Asymmetrien, die erst auf den zweiten Blick sichtbar sind. So ist die Fensterordnung der zurückgesetzten Bauteile verschieden, und trotz der reichen, axialsymmetrischen Gruppierung der Fenster im vorderen Baukörper sitzt das Portal nicht im Zentrum.

Ein Gerichtsgebäude eignet sich für die Universität. Aus Richterzimmern werden Professorenbüros, aus Sitzungszimmern Seminarräume oder Hörsäle. So konnten ab 1963 zunächst die Mathematiker, nach deren Übersiedlung auf die Lahnberge 1972 Teile der Wirtschaftswissenschaften hier einziehen.



Schnelles Wachstum (1960–1985)

Die Entscheidung, für die über die ganze Stadt verstreuten Fächer einen Neubau auf den Gartengeländen jenseits der Lahn zu errichten, fiel gleichzeitig mit dem Beschluss zum Bau der Stadtautobahn. Die Eisenbahnlinie war schon vorher da. Auf dem eingeengten Bauplatz musste man also in die Höhe bauen, was den Fachbereichen einen spektakulären Blick auf die Stadt schenkt. Der begleitende Verkehrslärm ist und bleibt ein Problem; die Idylle des Bildes ist also trügerisch.

In Marburg brauchte es Georg Pichts Schlagwort von der „Bildungskatastrophe“ (1964) nicht. Seit den späten 50er Jahren konnte dem Platzbedarf der schnell wachsenden Universität mit den bisherigen Rezepten – Erwerb und Ausbau von Häusern in der Altstadt und im Kliniksviertel – nicht mehr abgeholfen werden. 1957/58 und 1961 wurden die Grundsatzentscheidungen getroffen, die seither den Alltag der Universität prägen: Während der große Wurf mit der Campus-Universität

für Medizin und Naturwissenschaften im Wald auf den Lahnbergen diesen bedeutenden Teil der Universität buchstäblich aus dem Blick der Stadt verschwinden lässt, stehen die „Türme“ der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer höchst sichtbar, aber in sicherem Abstand zur Stadt, wie auf dem Präsentierteller an der Autobahn.



Hörsaalgebäude

📍 Biegenstraße 14

👤 Staatsbauamt, Leitung Wilhelm Küllmer

📅 1960–1964

Das Hörsaalgebäude und die beiden Bauten der Universitätsverwaltung – das eine ursprünglich für die physikalische Chemie errichtet – bringen ein neues großes Format in die Stadt. Überhaupt war und ist der Komplex in der Biegenstraße ein Statement. Mit ihm hielt die architektonische Moderne in Marburg Einzug, machtvoll vor die Kulisse der Altstadt gesetzt, was aus dem Foyer der erneuerten Stadthalle nun wieder gut zu sehen ist. Sicher wird

um 1960 noch in Erinnerung gewesen sein, dass in der NS-Zeit hier eine Art Gauforum geplant war. Flache Dächer, möglichst glatte „Vorhangfassaden“ mit Fensterbändern vor innen sichtbaren, tragenden Rundstützen sind im Marburg der 60er Jahre ein Bekenntnis zum Aufbruch in eine neue Zeit.

Seit der Sanierung wird das Hörsaalgebäude in seiner baulichen und funktionalen Qualität wieder geliebt: Mit seinen über

3.000 Plätzen in Hörsälen und Seminarräumen ist es das Zentrum der universitären Lehre und bietet Raum für wissenschaftliche und kulturelle Veranstaltungen. Das Obergeschoss birgt mit dem „Marburger Relief“ (1963/64) von Fritz Wotruba eines der Hauptwerke des berühmten österreichischen Bildhauers.



Studentenhaus und Mensa

 Erlenring 5

 Walter Freiwald

 1960–1962

Ein mustergültiger Bau der Moderne! Klare Großform, Keramikverkleidung am Küchentrakt und den Anbauten, der ganz unpräventiös wie ein Brett vom Damm zum Haupteingang gelegte Steg, der den kurzen Weg vom Hörsaalgebäude über die Lahn an der Mensa enden lässt. Vor allem aber die Fensterflächen als Vorhangfassade vor dem Speisesaal und den Gruppenräumen: studentisches Leben wird der Stadt gezeigt, ist sichtbar.

Die 2009–12 gemeinsam mit der Stadt Marburg im Rahmen des Hochwasserschutzes umgebauten Außenbereiche der Mensa sind zusammen mit den „Lahnterrassen“ auf städtischem Gelände ein voller Erfolg, auch wenn sich manch eine(r) weniger oder anderen abendlichen Betrieb wünscht.

Natürlich haben sich seit 1962 die Vorstellungen über Essensversorgung, soziale Dienste und die hochschulpolitischen

Aktivitäten der Studierendenschaft verändert, und der Zuwachs an Studierenden macht bei beiden „Parteien“ die Raumnot größer. AStA, Fachschaftenkonferenz und andere Gruppierungen der verfassten Studierendenschaft sowie das Studentenwerk vereinigen sich in ihrem gemeinsamen Haus zum Wohl studentischen Lebens und (fast) aller seiner Facetten in einem nicht immer völlig spannungsfreien Miteinander.



Studentendorf

 Geschwister-Scholl-Straße 1-13

 Hessische Heimstätte, Rudolf Geil

 1960–1965, 2013–2014

Wohnungsnot Studierender war in der unmittelbaren Nachkriegszeit wenigstens genauso ein Thema wie heute. Der Bau des Studentendorfs am Abhang des Ortensbergs bedeutete einen enormen Zuwachs an Wohnheimplätzen und auch an Komfort, wenn man den Zustand der Marburger Altstadt als Wohngebiet in der Nachkriegszeit bedenkt. Das Studentenwerk hat seither die Standards immer wieder verbessert. Seit dem Bau des Max Kade Zentrums 2014 als internationales Begegnungszentrum sind die Möglichkeiten

zur Entfaltung des kulturellen Lebens im Studentendorf erneut auf ein sehr hohes Niveau gehoben.

Architektur ist eine zutiefst politische Kunst, und der staatlich geförderte Wohnungsbau in ganz besonderer Weise. Herangezogen wurde für den Bau des Studentendorfs, das sich aus weißen, flachgedeckten Baukörpern zusammensetzt, die Hessische Heimstätte, die bis heute mehrheitlich vom Land Hessen getragene Wohnungsbaugesellschaft. Die

Formensprache ist ganz klar der Moderne zuzurechnen, und modernes Bauen war in Marburg immer noch keine Selbstverständlichkeit. Das Konzept wurde von Rudolf Geil erarbeitet. Der Darmstädter Architekturprofessor gehörte bis 1945 zu den entschiedensten Verfechtern nationalsozialistischer Prinzipien des Wohnungsbaus. Architektur ist also nicht immer Ausdruck persönlicher Überzeugungen der Entwerfer, zumindest zeigen sich letztere höchst wandlungsfähig.



Savignyhaus, Fachbereich 01 Rechtswissenschaften

📍 Universitätsstraße 9

👤 Staatsbauamt, Leitung Wilhelm Küllmer

📅 1961–1963

Während der 50er Jahre zeigte sich schnell, dass das Landgrafenhaus der schnell wachsenden rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät nicht mehr genügte. In dem mehrfachen Hin und Her der Überlegungen blieb den Rechtsnachfolgern der früheren jüdischen Gemeinde Marburgs die Idee nicht erspart, das Gebäude könne auf dem Grundstück der ehemaligen Synagoge errichtet werden, das die Universität erst 2002 der Gemeinde zurückgab. Das Angebot der Stadt, das Gelände der Elisabethschule an Land und Universität zu übertragen, brachte schließlich eine andere Lösung.

Mit etwas geschärftem Blick lässt sich verstehen, warum das Savignyhaus als gelungenes Beispiel eines modernen Hochschulbaus ausgezeichnet wurde. Ein klares Konzept ordnet die Baumasse in einfache Kubaturen aus Quadern mit sehr glatten Fassaden. Die vier Etagen für die Professuren erheben sich auf hohen Stützen, so dass die zwei Stockwerke der Bibliothek als eigener flacher Baukörper darunter geschoben zu sein scheinen. Nur das flache Walmdach stört. Es wurde auf Impuls der Stadt hin anstelle eines Flachdachs ausgewählt. War bereits 1958 die „fünfte Ansicht“,

der Anblick vom Schloss aus, Ursache für diesen Kompromiss?

Das Grundstück in einer der besten Geschäftslagen Marburgs hat in jüngerer Zeit das Interesse von Kommunalpolitik und Investoren geweckt. Alle Versuche, ein Shopping Center auf dem Grundstück zu errichten, wurden letztlich verworfen. Der Fachbereich Rechtswissenschaften bleibt in „seinem“ Savignyhaus.



Studentenwohnheim, Konrad-Biesalski-Haus

 Sybelstraße 16

 Hessische Heimstätte, Werner Leupold

 1967–1969

Treppe und Rampe aus demselben Sandstein, und dies direkt nebeneinander: Das Grundprinzip von Barrierefreiheit durch die tatsächliche Gleichstellung von Personen mit schwerer physischer Beeinträchtigung ist hier realisiert. Als das Gebäude mit seinen klaren modernen Formen unmittelbar außerhalb der Stadtmauer und gleich hinter dem einzigen erhaltenen Stadttor

Marburgs am steilen Hang des Schlossbergs errichtet wurde, war das in der Bundesrepublik Deutschland geradezu revolutionär. Schon damals wurde beim Bau und beim Bezug durch die hier Wohnung findenden Studentinnen und Studenten darauf geachtet, dass Studierende ohne und Studierende mit schwerster körperlicher Beeinträchtigung mit einander wohnen.

Ganz sicher gab es Debatten über das Konzept, ganz sicher auch Debatten um den Bauplatz in der steilen, für Rollstuhlfahrer nicht gerade leicht zu bewältigenden Marburger Oberstadt. Inklusion und Teilhabe sind möglich, wenn man sie will.



Geistes- und sozialwissenschaftliche Institute, Fachbereiche 03, 06, 09, 10 und 21

 Wilhelm-Röpke-Straße 6

 Staatliches Universitätsbauamt, Leitung Wilhelm Küllmer

 1963–1967

Die Architekten entschieden sich für eine Gruppe aus unterschiedlich hohen Türmen, die ein gemeinsames eingeschossiges Foyer und ein Innenhof verbinden. So unwirtlich der Außenraum, ein ungegliederter See von Waschbetonplatten, blieb, so sehr bemühte man sich, den vom Lärm abgeschirmten Innenraum aufzuwerten. Das hat nicht funktioniert – vielleicht auch, weil sich das Studentenwerk nie zur Einrichtung eines Cafés durchringen konnte.

Die Türme stehen auf Stelzen, die sich auch im Inneren als das tragende Gerüst

zu erkennen geben. Um einen Erschließungskern reihen sich nach außen hin Büros, Seminarräume und Bibliotheken. Die Fassaden sind einheitlich als umlaufende Bänder von Fenstern aus Aluminium und Travertin, ein hochwertiges Material, ausgeführt. Eine klare Sprache der Architektur und die unter diesen Umständen bestmögliche städtebauliche Lösung.

Mit Blick auf die Zwänge der 1950er und 1960er Jahre, auf eine eklatante Raumnot der wachsenden Universität, für die auf der anderen Lahnseite kein weiterer Platz

zu finden war, ist die Verlagerung der „Phil-Fak.“ aus der Innenstadt hinaus schlüssig. Mit böser Zunge könnte man auch sagen: Man schaffte sich die Unruhe der Studierendenschaft vom Hals, aus der Stadt heraus, und stapelte die Fächer in immer gleichen Etagen übereinander. Es könnte sich auch um die Bürotürme eines großen Unternehmens handeln. Der Gesamtkomplex steht im Kontrast zu den zeitgleichen Systembauten auf den Lahnbergen und offenbart mit ihnen zusammen die Unsicherheit der 1960er Jahre, welchen baulichen Ausdruck die Bauaufgabe Universität erhalten sollte.



Universitätsbibliothek

📍 Wilhelm-Röpke-Straße 4

🏢 Staatliches Universitätsbauamt, Leitung Wilhelm Küllmer

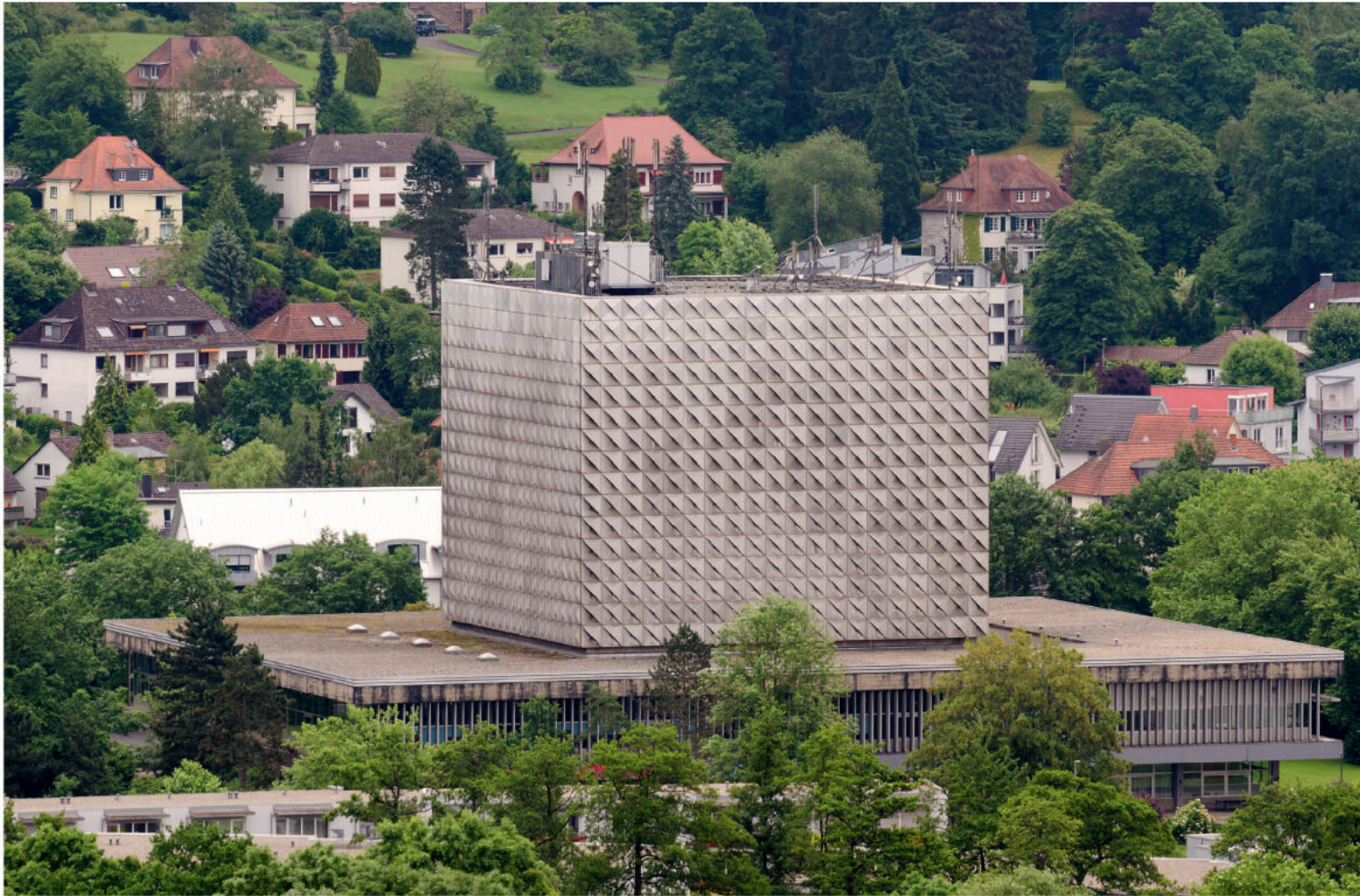
📅 1964–1967

Die UB, liebevoll der „silberne Würfel“ genannt, war bis 2018 für unzählige Studierende aller Fächer ein beliebter Ort für das Selbststudium, für Recherchen und Auskünfte aller Art. Für alle Leserinnen und Leser war sie auch der Ort, an dem die historischen Schätze der ältesten Universitätsbibliothek Hessens eingesehen werden konnten, an dem Projekte mit Studierenden durchgeführt und Ausstellungen das größtmögliche Publikum in Marburg finden konnten.

Der Spitzname charakterisiert die klare Architektursprache sehr gut: Auf einem Sockel kragt zunächst das Geschoss mit dem großen Lesesaal hervor, über dem sich der weithin sichtbare Würfel mit der prägnanten Aluminiumverkleidung erhebt. Technisch gesehen handelt es sich um einen monumentalen leeren Raum mit Wänden aus Stahlbeton, in die das selbsttragende Gerüst des Regalsystems eingestellt ist. Als die Bibliothek eröffnet wurde, hatte die Universität rund 8.000 Studierende, und der auf ca. 1,5 Mio. Bände kalkulierte

Platz reichte aus. Seit Jahren mussten nun Bücher in Ausweichmagazinen aufbewahrt werden. 2018, zum Zeitpunkt der Eröffnung der neuen Zentralen UB am Alten Botanischen Garten, waren alle Möglichkeiten, Platz am zentralen Lernort für rund 26.000 Studierende zu schaffen, ausgeschöpft.

Der Bau wird in den kommenden Jahren von der Universität als Ausweichquartier genutzt. Als zentrales hessisches Magazin für Bücher oder Archivalien scheint er geeignet.



Ehemals Fachbereich 15 Chemie und Mehrzweckverfügungsgebäude

📍 Hans-Meerwein-Straße 4 und 6

👤 Universitätsneubauamt, Leitung Kurt Schneider

📅 1972, 1979

Der größte zusammenhängende Komplex aus dem sogenannten Marburger Bausystem erschließt sich dem Fußgänger zur Gänze nicht, so vielgestaltig sind die mit einander verknüpften Baukörper, die in variierten Gebäudehöhen und -tiefen um Höfe und Innenhöfe gruppiert sind. Die Grundbestandteile des Systems lassen sich aber leicht verstehen: Aus einem Grundraster sind Felder von 7,20

m Kantenlänge gebildet. Das Tragwerk besteht aus sehr wenigen, immer gleichen Fertigteilen aus Stahlbeton, die in einer Feldfabrik hergestellt wurden. Vor die Fassadenfüllung aus weißen Kunststoffpaneelen, schwarz gerahmten Fenstern und den gelben, heute verblichenen Sonnenschutz sind Balkone gehängt, die an Sonnentagen mit ihrem Schattenwurf das graphische Muster aus Linien und

Farbflächen verstärken. Im Inneren setzt sich mit der Wahl der Grundfarben Rot und Blau für die Anstriche von Türen, Schränken und Metallteilen das klare und auch strenge Farbkonzept durch. Es ist dann gut sichtbar, was den entwerfenden Architekten Helmut Spieker am Fachwerk, an traditioneller und moderner japanischer Architektur oder an der niederländischen Gruppe De Stijl interessierte.



▲ HÖRSAALGEBÄUDE
MENSA
RECHENZENTRUM
FB. GEOWISSENSCHAFTEN
▲ MATHEMATIK
▲ IFS FREMDSPRACHEN
• Materialwissenschaften (WZMW)

Das Innere

Zum Konzept gehörte auch, was heute nicht mehr überzeugt: Verzicht auf ausgeprägte Akzentuierung der Eingänge oder auf die Unterscheidung von fachlichen Einheiten sollten einer nicht-hierarchischen Auffassung von Gesellschaft und Universität Ausdruck geben; daraus entstehen enorme Probleme, sich an und noch mehr in den Bauten zu orientieren. Die Identität der baulichen Einheiten und die Möglichkeit, im System sowohl in der Fläche als auch in der Höhe weiterzubauen, sollte

Flexibilität in der Entwicklung der Universität erleichtern. Was auf Seiten des Tragwerks und der Wandelemente schlüssig durchdacht war, wurde von Anfang an durch die Zwänge der technischen Ausrüstung der Gebäude und deren enorme Kosten unmöglich gemacht: Schon zur Bauzeit, mehr noch aber heute, benötigen vor allem natur- und lebenswissenschaftliche Laborbauten ein hohes Maß an Lüftungs- und anderer -technik, deren Umbau weitaus weniger flexibel ist als

das Versetzen von Füllwänden. Energieeffizienz war zur Bauzeit noch kein zentraler Aspekt im Hochschulbau – anders als heute. Aktuellen Bestimmungen von Brand- und Arbeitsschutz zu entsprechen, bereitet große Mühe und verändert das Erscheinungsbild der Gebäude. Solange es der Universität gelingt, durch äußerst kostspielige Umbauten hervorragende Forschungsbedingungen zu garantieren, sind die Fachbereiche und Arbeitsgruppen mit dem Marburger Bau-system (noch) zu versöhnen.



Hörsaalgebäude Chemie

📍 Hans-Meerwein-Straße 8

🏢 Universitätsneubauamt, Leitung Kurt Schneider

📅 1972

Die „Pagode“ einmal aus ungewohnter Ansicht: Über dem großen Chemie-Hörsaal erhebt sich ein scheinbar durchhängendes Zeltdach, dessen simulierte Leichtigkeit durch das Widerlager aus einem schweren Balken konterkariert wird. Für den Eindruck von Schwerelosigkeit ist zentral, dass die Dachfläche bündig, glatt, ohne Vorsprung auf die schweren Platten der Wände trifft. Das Hörsaalgebäude wurde im Kontrast zu den Systembauten aus Scheiben von Ort beton gebildet. Wo in den Systembauten die sichtbaren Maserungen der Verschalung an der Oberfläche des Sichtbetons an die Balken traditioneller Architekturen

erinnern, wird am Hörsaalgebäude eher Naturstein suggeriert – dies um so mehr, als die Alterung durch Bewitterung und Bewuchs mit Flechten und Moosen konzeptionell mitgedacht wurde. Hier sind nicht Flexibilität und Dynamik der Universitätsentwicklung, sondern der Ewigkeitsanspruch der Baukunst Kern der Entwurfsidee.

Die starke, ja dominante Architektursprache des Entwerfers Helmut Spieker verlangt den Benutzern des Baus täglich Kompromisse ab. Es ist nicht leicht, den Weg durch den Bau in die Hörsäle zu finden. Die

Wände aus Sichtbeton lassen in den Treppenhäusern und Foyers jedes Geräusch zu Getöse anschwellen. Das größte Problem ist jedoch die Pflege des Gebäudes: Der Beton der 1960er Jahre ist eben nicht für die Ewigkeit gemacht. Karbonatisierung der Oberfläche und geringe Abdeckung der Stahlbewehrung stellen das größte Risiko dar. Die Dachflächen der Pagode zeigen nach einer Sanierung daher schon nicht mehr die gewünschte rauhe, quasi natürliche Oberfläche. Zu hoffen bleibt, dass die Industrie Wege und Mittel entwickeln wird, bei Betonsanierung die Oberflächenqualität zu bewahren.



Neuer Botanischer Garten

 Karl-von-Frisch-Straße 6

 Günter Grzimek, Universitätsneubauamt, Leitung Kurt Schneider

 1966–1977

Einer der großen botanischen Gärten Deutschlands – was die Fläche und die Zahl der Arten angeht! Und seit dem Start der ersten Pflanzungen sind die Bäume im Arboretum zu stattlichen Exemplaren herangewachsen. Von Anfang an vereint der Garten zwei Eigenschaften: wissenschaftliche Pflanzensammlung zu sein sowie die Öffentlichkeit für die Vielfalt und

Schönheit von Pflanzen der ganzen Welt zu begeistern und sie kenntnisreich zu informieren. Die Schaugewächshäuser, der weitläufige, vielfältige Landschaftsbilder zeigende Park, die Pflanzensammlungen und nicht zuletzt die sachkundige Arbeit aller im Garten beschäftigten Personen machen den Neuen Botanischen Garten zu einer einzigartigen, weit über die Region

hinaus attraktiven Anlage. Dank des großen Rückhalts in der Öffentlichkeit und der Unterstützung des Freundeskreises, konnte die Universität 2011 mit dem Land Hessen und der Universitätsstadt Marburg eine Vereinbarung abschließen, die den Fortbestand des Gartens sichert.



Studentenhaus und Mensa

 Conradistraße 3  Karl Heinz Vesterling  1978–1983

Das Studentenhaus setzt ein klares Signal des Abschieds von allen Ideen, die bis dahin die Bauten auf den Lahnbergen prägten. Gegenüber dem bisher gültigen Raster ist der Bau um 45° gedreht; überhaupt stellt er sich gegen alles, was bis dahin für die Lahnberge gedacht wurde: Die Konstruktion ist vollständig verkleidet und in dem warmen rot-grün-Kontrast bewusst annehmlich gehalten. Die Töne des Glasdachs scheint über der Konstruktion zu schweben, hier sieht man am

deutlichsten, im spielerischen Aufnehmen von Eigenarten der Glas-Eisen-Architektur städtischer Passagen, dass wir im Zeitalter der Postmoderne angekommen sind. Die Passage führt quasi durch die Mensa, die auf mehreren Ebenen ca. 600 Personen gleichzeitig verköstigen kann, nach unten auf einen kleinen Platz, von dem aus wiederum die Glaspassage der Medizinischen Bibliothek den Weg zum Klinikum hinauf markiert.

Das Studentenhaus stellt gegenüber den ursprünglichen Plänen eine reduzierte Lösung dar. Denn ein „Forum“, ein Treffpunkt für alle – für alle Mitglieder aller Fachbereiche – war auf der anderen Seite im Zentrum des Campus geplant. Daraus wurde erst einmal nichts; heute wachsen dort noch Gebüsch und eine Art Pionierwald. Das Bedürfnis für ein solches Zentrum bleibt bestehen, denn der Weg vom Süden des Campus Lahnberge zur Mensa ist und bleibt zu weit.



Medizin auf die Lahnberge (1974–2010)

Entweder konnte der Campus für die Naturwissenschaften einschließlich der Physik auf der Ostseite der Zufahrtsstraße vollendet werden, oder es gab Ressourcen für den Neubau des Klinikums. Die Hochschulleitung entschied sich für die Medizin und das Klinikum. Das war richtig – und es hatte Folgen für die fachliche, die städtebauliche und die architektonische Gestalt der Universität auf den Lahnbergen.

Fachlich bedeutete die Entscheidung für die Medizin, dass bis heute daran gearbeitet werden muss, die Einheit der Naturwissenschaften auf den Lahnbergen zu

realisieren. Östlich der vierspurigen Straße unterblieb die Realisierung eines Zentrums zwischen dem großen Komplex mit der Chemie und den Biologen im Süden. Städtebaulich tat man den Schritt über die Straße nach Westen, zur Stadt hin. Damit war vorprogrammiert, dass auch weitere Einrichtungen für die medizinische Lehre und die Mensa auf diese Straßenseite nachrücken würden.

Das Klinikum war der letzte Großbau der Universität, der vollständig vom Entwurf bis zur Schlüsselübergabe in der Regie des Staatlichen Hochschulbauamtes errichtet wurde. Das ebenfalls noch in der Regie des

Landes Hessen gebaute Mutter-Kind-Zentrum (2002–07) wurde vom Stuttgarter Büro AEP Eggert & Partner entworfen. Die Verlagerung der Klinik auf die Lahnberge beschleunigte sich mit der Fusion der Unikliniken in Marburg und Gießen zum UKGM und dem Verkauf an die Rhön-Klinikum AG. Die Kopfklinik (2008–11) wurde von Bernd Kriesche geplant, mit dem die Rhön-Klinikum AG häufig zusammenarbeitet. Lokale Bezüge werden hier von pragmatischen Entscheidungen und so etwas wie einer architektonischen Corporate Identity des Konzerns zurückgedrängt.



Universitätsklinikum, Erster Bauabschnitt

📍 Baldingerstraße 1

🏗️ Staatliches Hochschulbauamt, Leitung Heinrich Nitschke

📅 1975–1984

In der Bauweise des Klinikums – Erster Bauabschnitt halten sich Anklang an und Abstand zum Marburger Bausystem die Waage. Es wurden zwar das Raster der Systembauten weitergeführt und die kluge Entscheidung getroffen, Rohbau und technische Ausrüstung zu trennen. Davon kündeten aber nur die in strahlendem Gelb gehaltenen Nasszellen für die Patientenzimmer, wozu sich in Marburg hartnäckig die Legende hält, man habe sie bei der Planung ursprünglich vergessen. Ansonsten

artikulierte sich die neue Auffassung vom Bauen in Verkleidungen der tragenden Elemente. Beton war übel beleumundet, und es sollte auf jeden Fall der Eindruck einer „Maschine“, einer „High-Tech-Architektur“, vermieden werden, wie sie beim ungefähr gleichzeitig errichteten Aachener Klinikum ganz entschieden zum Grundprinzip des Bauens erklärt wurde. Wie in Aachen dominieren aber die Köpfe der Schächte für Treppen, Aufzüge und Versorgungsschächte das Erscheinungsbild des Baus.

Das Farbkonzept im Inneren wich ebenfalls vom Marburger System ab. Nicht unbedingt zum Vorteil: Freundlich kann man das Braun für die Böden und das Olivgrün für die Wände im Bereich der Polikliniken nicht nennen. 2016–17 hat die UKGM GmbH die Eingangshalle modernisiert: Anstelle der Höhle in Grau und Grün empfangen nun lichte Farben die Patienten und Besucher.



Zentrale Medizinische Bibliothek, Universitätsbibliothek/ Fachbereich 20 Medizin

 Conradstraße 3a  AEP Architekten Eggert Generalplaner (Stuttgart/München)
 Staatsbauamt Marburg, Leitung Peter Kettner  2000–2004

Die ZMB schmiegt sich in das vom Klinikum nach Osten, zur Mensa hin, steil abfallende Gelände. Von oben ist neben dem hier fensterlosen niedrigen Baukörper nur die elegante gläserne Passage zu sehen, die zugleich Durchgang in Richtung Mensa und Eingang zur Bibliothek bildet. Der

Lesesaal ist auf zwei Etagen angeordnet und weist mit seinen Fenstern ins Grüne, nach Süden hin. Wie in vielen modernen Bauten muss bei schönem Wetter der Sonnenschutz vor die Aussicht geschoben werden. Im Inneren wirkt die Farbgebung mit kräftigem Gelb und Blau erfrischend

auf die Leseplätze. Für die Studierenden der Humanmedizin ist die Bibliothek der zentrale Lernort mit langen Öffnungszeiten; für die Forschung und die Aufgaben in der Krankenversorgung organisiert sie die Literaturversorgung mit modernen elektronischen Medien.



Laborgebäude, Biomedizinisches Forschungszentrum (BMFZ), FB 20 Medizin

 Hans-Meerwein-Straße 2  Schuster Pechtold Schmidt Architekten (München)
 Hessisches Baumanagement, Regionalniederlassung Mitte  2000–2005

Mit dem BMFZ, dem Forschungsgebäude für die klinischen Fächer, überquert die Medizin die Landesstraße und bewegt sich auf die Naturwissenschaften zu. Das Gebäude, das in zwei Baustufen errichtet wurde, schließt städtebaulich an das rechtwinklige System der älteren Bauten an und nimmt mit der „Diagonale“ die Ausrichtung von Mensa und Medizinischer Bibliothek auf.

Der mit gelben Klinkern verkleidete Bau löst sich optisch ganz von der Tradition des Bauens auf den Lahnbergen. Tagsüber ist die äußere Erscheinung jedoch wesentlich von den Jalousien geprägt. Forschungsarbeit im Labor braucht Regulierung des Lichts sowie der Temperatur und Konzentration, von der die Introvertiertheit des Gebäudes kündigt. Die Ausnahme bildet der Haupteingang, der am Schnittpunkt der beiden Flügel liegt.

Das Treppenhaus ist vollständig verglast, und die Fassade ist hier mit Blechen verkleidet, die die Integration der Jalousien erlauben. Die Attika auf dem Dach verbirgt einen Teil der enormen technischen Ausrüstung des Gebäudes. Insgesamt ein Bau mit klarer Ausprägung, klarer Orientierung: eine gute „Adresse“ für die Spitzenforschung des Fachbereichs Medizin.



Höchstsicherheitslabor (BSL4-Labor), FB 20 Medizin, Virologie

 Hans-Meerwein-Straße 2a  Kister scheithauer gross architekten und stadtplaner GmbH, Köln
 Hessisches Baumanagement, Regionalniederlassung Mitte  2005–2007

Ein Solitär! Die Isolierung des Gebäudes einerseits, seine unmittelbare Anbindung an das BMFZ andererseits verleihen der Sonderstellung der Forschung an höchstpathogenen Viren in der Medizin Ausdruck: Isolation und fachliche Nähe waren zu realisieren.

Nahtlos scheint der Baukörper in das rotbraune Aluminiumblech gehüllt, in den wenigen verglasten Bereichen spiegelt sich die Umgebung; es wird kaum ein Blick in das Innere zugelassen. Die unregelmäßigen orange-farbenen Muster auf der Außenhaut bilden in starker Vergrößerung die Gestalt des Marburg-Virus ab. Außenhaut

und Labor sind zwei ganz voneinander getrennte Systeme. Das Labor, das als erste Einrichtung in Deutschland den „Biological Safety Level 4“ erreichte, ist als vollkommen abgedichtetes Haus im Haus im Inneren dieses freundlich anmutenden Baukörpers eingeschlossen.



FB 20 Medizin, Dr. Reinfried Pohl Zentrum für Medizinische Lehre, Kindertagesstätte

📍 Conradstraße 7

🏗️ Artec Architekten, Gerd Kaut (Marburg)

📅 2010–2011

Ein bisschen Luxus und Extravaganz darf es schon sein, wenn sich eine Stiftung für die Ausbildung der Medizinstudierenden und für die Kinder der Medizinerinnen und Mediziner engagiert: Auf ovalem Grundriss ist das in hohem Maße funktionale Gebäude in den Abhang unterhalb des Klinikums gestellt. Die Kita liegt unten,

so dass sie sich mit großen Fenstern auf die Freifläche und den Wald öffnet. Oben ist das moderne Lernzentrum untergebracht. Um die ovale Halle, die von einem Oberlicht erhellt wird, gruppiert sich der Parcours für die praktische Ausbildung der angehenden Ärztinnen und Ärzte. Ein Café rundet das Angebot ab. Dr. Reinfried Pohl

hat die Universitätsmedizin in Marburg über Jahrzehnte überaus großzügig unterstützt. Das durch seine Stiftung finanzierte Gebäude ist das größte und vielleicht das nachhaltigste Geschenk: Denn von der hier möglichen, hervorragenden Ausbildung werden Generationen von jungen Ärzten und ihre Patienten profitieren.



Neustart als Campusplanung: Das HEUREKA-Programm (2007–2020) – Campus Lahnberge

Seit 2009 bildet der Masterplan die Grundlage für alle Baumaßnahmen auf den Lahnbergen. Zum Planungsprozess gehörte zuerst die Konsultation der Fachbereiche, die ihre Erwartungen formulierten. An erster Stelle stand dabei die Funktionalität der Bauten für Forschung und Lehre, dicht gefolgt von dem Wunsch nach einer klaren Adressbildung und nach der Möglichkeit zur Identifikation mit einem Gebäude sowie der erheblichen Aufwertung des Freiraums. Vor allem die Studierenden forderten für die Zukunft Gelegenheiten zum Sport im Freien und wenigstens einen Kiosk, der auch am Abend ein rudimentäres Angebot bereitstellen würde. Als sehr schlecht wurde und wird auch die Anbindung von Bus und

Fahrrad sowie der Mangel an Parkplätzen beschrieben. Mit der Planung wurden Döll – Atelier voor Bouwkunst (Rotterdam und Coido), BSV Büro für Stadt- und Verkehrsplanung (Aachen) sowie GTL Gnüchtel Triebswetter Landschaftsarchitekten (Kassel) beauftragt. In fachlicher Ordnung ist der nördliche Teil für die Medizin reserviert, auf der Westseite schließt sich die Chemie an, in einer späteren Phase gefolgt von der Pharmazie und der Physik. Auf der Ostseite ist Raum für die Biologie, die Nähe zum Max-Planck-Institut bleibt damit erhalten. Ein zentrales Gebäude soll in einem letzten Bauabschnitt Mathematik, Informatik, Rechenzentrum und zentrale naturwissenschaftliche Bibliothek umfassen.

Inzwischen hat sich der Campus entwickelt: Es gelang, die schon bestehenden Neubauten in eine Planung zu integrieren, die künftig entlang einer durch den Campus führenden Straße für Fußgänger, Radfahrer und Bus klar unterschiedene Einzelbauten reiht. Die Pläne für die zentrale Straße und die damit verbundenen Freiräume ist in Arbeit. Dennoch werden die Fächer noch lange mit Provisorien und einer Verstreuerung über die ganze Innenstadt sowie die Lahnberge leben müssen.



Fachbereich 15 Chemie

 Hans-Meerwein-Straße 8  Schuster Pechtold Schmidt Architekten (München)
 Hessisches Baumanagement, Regionalniederlassung Mitte  2008–2014

Das größte neue Gebäude auf den Lahnbergen, und in seiner klaren, funktionalen Struktur ein deutlicher Kontrast zum Altbau! Insgesamt besetzt der Fachbereich ein Baufeld, das sich über knapp 200 m in der Länge erstreckt. Ausgehend vom Haupteingang, der durch das Flugdach klar ausgewiesen ist, teilt die hohe, alle Stockwerke umgreifende Halle den gesamten Bau in die Bereiche für den Unterricht mit Praktikumsälen auf der Ostseite und die Bereiche für die Forschung der Arbeitsgruppen auf der Westseite, die von

begrüntem Innenhöfen her ihr Licht erhalten. In die Grenze zwischen Halle und Arbeitsgruppen sind die ovalen Türme für die Seminarräume eingehängt. Wie die Aufzüge stechen sie durch die Signalfarbe orange klar hervor; denn innen wie außen sind die Fensterbänder sonst mit grünen oder gelben Platten unterteilt, die Wandflächen in metallischem Ton gehalten oder weiß verputzt.

Die Auswahl der Planer erfolgte 2008 in einem Wettbewerb. Dabei wurden sowohl

Respekt vor den Leistungen der Marburger Systembauten als auch die Behebung von zeittypischen Irrtümern der damaligen Planung erwartet: Eine klare Orientierung der Besucher und Nutzer des Gebäudes, Effizienz im Gebrauch der Flächen und ein wesentlicher Beitrag zur Energieeinsparung. Knapp vier Jahre nach dem Bezug des Neubaus darf man sagen: Die Erwartungen wurden erfüllt und der Fachbereich hat das Gebäude sehr gerne angenommen.



Forschungsbau, Zentrum für Tumor- und Immunbiologie, Fachbereich 20 Medizin und Fachbereich 16 Pharmazie

 Hans-Meerwein-Straße 3  Ludes Generalplaner (Berlin/München)
 Hessisches Baumanagement, Regionalniederlassung Mitte  2009–2014

Als Gegenüber des BMFZ wurde für die Integration von Tumorforschung und Immunologie ein zweites Forschungsgebäude für die Medizin errichtet. Erstmals ist hier die Grundidee des Masterplans Campus Lahnberge realisiert, wonach die Anlieferung von der Rückseite erfolgt. Der Haupteingang dagegen ist der verkehrsberuhigten, für den Aufenthalt und den Austausch geeigneten Straße zwischen den Gebäuden zugewandt.

Das kubische Gebäude wurde mit einer Haut aus dunkel gebranntem Backstein überzogen, zu dem die Farbflächen an den Fenstern mit ihrer Skala von Orange bis Gelb einen fröhlichen Kontrast bilden.

Zum ersten Mal konnte die Universität hier mit einem Forschungskonzept Mittel des Bundes für einen „Forschungsbau“ einwerben. So ist der Bau innen mit

Haus- und Labortechnik gut gefüllt: Es ist gelungen, die meisten, geräteintensiven Analyseverfahren hier zu einer professionell geführten core facility zu vereinen. Der Forschungsschwerpunkt des Fachbereichs Medizin in der Krebsforschung, der Grundlagenforschung und die Entwicklung von Therapien verbindet, findet hier in der Nachbarschaft des Klinikums hervorragende Arbeitsbedingungen vor.



Zentrum für synthetische Mikrobiologie, Max-Planck-Institut für terrestrische Mikrobiologie

 Karl-von-Frisch-Straße 16  OFRA Generalbau (Beverungen)
 Hessisches Baumanagement, Regionalniederlassung Mitte  2011–2014

Mit einem relativ kleinen Bau trat der Masterplan für den Campus Lahnberge in Kraft; eine Art Befreiungsschlag: War bis dahin der Nordteil mit Chemie und den Forschungsbauten der Medizin vom Südteil mit Biologie und Botanischem Garten durch frisch aufgewachsenen Wald getrennt, wurden die Gebäude auf dem Campus endlich auch visuell zusammengeführt. Der große Komplex um den Altbau Chemie und den Fachbereich Mathematik

und Informatik im Norden und das MPI im Süden sind nun auf einander am östlichen Rand des Campus bezogen.

Auslöser für den Bau war 2011 die Gründung des Zentrums für synthetische Mikrobiologie, die 2010/11 aus LOEWE-Fördermitteln des Landes erfolgte. Platz wurde sehr schnell gebraucht, vor allem für die vierte Abteilung des Max-Planck-Instituts. In Modulbauweise entstand ein schlichter,

funktionaler Baukörper, der mit seiner technischen Anmutung zu erkennen gibt, was er ist: ein mit Technik voll ausgerüstetes Laborgebäude für Spitzenforschung. 2019 wird der endgültige gemeinsame Sitz des Forschungszentrums fertig, und ein Umzug steht an. Danach wird der Fachbereich Medizin mit seinen Professuren der Anatomie hier einziehen. Direkt daneben wird die Universität die Unterrichtsflächen für Anatomie und Histologie neu errichten.



Forschungsbau, Zentrum für synthetische Mikrobiologie, Fachbereiche 05, 12, 13, 15, 16, 17, 20 und Max-Planck-Institut für terrestrische Mikrobiologie

 Karl-von-Frisch-Straße 14  Nickl & Partner Architekten (München)
 Hessisches Baumanagement, Regionalniederlassung Mitte  2014–2019

Kommunikation ist die halbe Miete, wenn ein neues Forschungsgebiet von vielen Fächern, von zwei Institutionen und mit vielen Gästen aus dem In- und Ausland etabliert wird und möglichst bald mit Ergebnissen aufwarten soll. Die Struktur des Gebäudes soll diese Interaktion der Wissenschaften möglich machen: Der breite, verglaste zweigeschossige Eingang unterbricht markant die Fassade des Gebäudes, die ansonsten mit einer Haut aus dunkelgebrannten Klinkern überzogen wird. Dahinter öffnet sich das Foyer, groß genug für Poster-Diskussionen; es führt auf den anschließenden Vortragssaal zu. Die

Forschungslabore sind um einen Innenhof angeordnet; die Andienung erfolgt von der Rückseite, von der Straße, die den Campus umfährt.

Die Position des Gebäudes auf dem Campus ist so gewählt, dass die Professuren aus der Universität und diejenigen aus dem Max-Planck-Institut auf die beste Weise miteinander arbeiten: Nicht nur die Nähe des Gebäudes zum MPI, sondern auch die Ansiedlung einer Abteilung des MPI im Zentrum selbst schafft beste Gelegenheit, die langjährige hervorragende Kooperation noch auszuweiten.

SYNMIKRO will durch Grundlagenforschung die Funktionsweise von mikrobiellen Zellen besser verstehen; darauf aufbauend wird angestrebt, Mikroorganismen synthetisch herzustellen und sie dabei mit maßgeschneiderten Eigenschaften auszustatten. Es ergeben sich daraus zahlreiche Anwendungsmöglichkeiten in der Industrie. Die Mittel für den Bau wurden zur Hälfte über das Forschungsbauprogramm von Bund und Ländern eingeworben.



Neustart als Campusplanung: Das HEUREKA-Programm (2007–2020) – Campus Firmanei

Wie eine Schlange schmiegt sich die neue UB in das Gelände, das zwischen dem Alten Botanischen Garten und den früheren Klinikbauten von der Altstadt in Richtung Lahn abfällt. Vor der Entscheidung, die Geistes- und Sozialwissenschaften an den Firmaneiplatz und in die historischen Klinikbauten zu verlagern und ihnen mit der neuen UB ein intellektuelles und funktionales Zentrum zu geben, standen umfangreiche Beteiligungsprozesse von Stadt und Stadtbevölkerung, Landesregierung und Universität.

Ausgelöst wurde der Planungsprozess durch vier parallel laufende Entwicklungen. Mit der Privatisierung des

Universitätsklinikums (2006) und der Entscheidung des Unternehmens, alle restlichen Kliniken aus dem Nordviertel der Stadt auf die Lahnberge zu verlagern, stellte sich den Beteiligten die Frage, wie der Verlust an Publikumsverkehr, der sich auf die Kliniken bezog, in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht ausgeglichen werden könne. Es war zudem nötig, über die Verlagerung weiterer Einrichtungen des Fachbereichs Medizin nachzudenken. Vier große Kliniken, für die zügig eine neue Nutzung gefunden werden musste, würden leer stehen. Und schließlich waren andere universitäre Bauten in der Stadt, vor allem die „Türme“ und die UB an der Autobahn, in die Jahre gekommen. Die Reaktion auf

diese Situation war die Entscheidung, mit dem 2007 von der Landesregierung beschlossenen HEUREKA-Programm, die Geistes- und Sozialwissenschaften zurück in die Innenstadt zu holen. Auf dem empfindlichen Areal zwischen Elisabethkirche und Altem Botanischen Garten mit seinen zahlreichen Kulturdenkmälern hatten und haben städtebauliche Fragen einen hohen Rang. So startete die Entwicklung mit einem städtebaulichen Wettbewerb, in dem der Realisierungswettbewerb für die neue Bibliothek integriert wurde.



Universitätsbibliothek

 Deutschhausstraße 9  Norbert Sinning/Angela Bezenberger
 Hessisches Baumanagement, Regionalniederlassung Mitte  2009–2018

Mit dem zentralen verglasten Atrium öffnet die Bibliothek den historischen Durchgang von der Elisabethkirche in das frühere Kliniksgelände und lädt Universität und Stadt ein, die vielfältigen Informationsmöglichkeiten zu nutzen. Von innen, von den Leseplätzen, bietet sich ein atemberaubender Blick – je nach Vorliebe auf den Botanischen Garten, auf die Altstadt, auf die Elisabethkirche oder auch im Fernblick auf die Lahnberge mit dem Kaiser-Wilhelm-Turm. Mit der Integration der Bücher zahlreicher Fächer in

die zentrale Bibliothek werden die Arbeitsmöglichkeiten für das Studium und die Forschung wesentlich verbessert.

Die Herausforderungen waren groß: ein neues Bibliothekskonzept mit großem Freihandbestand aller geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer zu realisieren, Leseplätze unterschiedlicher Qualität für unterschiedliche Bedürfnisse, Raum für mehr als 2 Mio. Bände und für moderne Medien zu schaffen – eine große Baumasse

also an einem historisch bedeutenden und städtebaulich empfindlichen Ort zu platzieren. Hinzu kam der Wunsch, in dem bisher mit Baracken und Funktionsbauten der Kliniken zugestellten „Hinterhof“ neue räumliche Qualitäten zu erzeugen und anstelle des monumentalen Riegels der Frauenklinik für Durchlässigkeit zu sorgen. Innen wie außen: Ein jeder/eine jede wird einen Lieblingsplatz finden.



Forschungsbau, Deutscher Sprachatlas

 Pilgrimstein 16

 Bär, Stadelmann, Stöcker Architekten (Nürnberg)

 Philipps-Universität Marburg

 2011–2015

Für die Bebauung des Geländes der früheren Brauerei wurden schon mit dem Wettbewerb zur neuen UB Ideen eingeholt, wie das Gelände mit mehreren Gebäuden bestückt werden könnte. Der spätere Sieger im Wettbewerb um die Realisierung des Forschungsbaus hatte auch da schon überzeugt. Ziel war es, das zuvor unzugängliche und massiv überbaute Grundstück zwischen Mühlgraben und Pilgrimstein so zu gliedern, dass künftig Fußgänger den Weg von der Oberstadt über den neuen Steg am Hörsaalgebäude bis zur Biegenstraße finden würden.

Das Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas ist der erste Neubau für die Universität in der Marburger Innenstadt seit Mitte der 1970er Jahre. Auf der Grundlage herausragender wissenschaftlicher Erfolge konnten Bundesmittel eingeworben werden. Das Gebäude musste auf die sehr disparate umgebende Bebauung reagieren und wurde daher mit jeweils verschiedenen Fassaden entworfen. Fensterbänder zum Pilgrimstein sollten die angemessene Antwort auf die Bandgliederung des Parkhauses bilden, das stößt bis heute nicht auf die Zustimmung der Marburger. Zum

Mühlgraben hin öffnen sich ein großzügiges, durchlichtetes Foyer und das Haupttreppenhaus mit einem großen „Schaufenster“. Linguistik braucht die genaue Analyse von Sprachtönen; sie bedarf daher auch der Stille. Für den Vortragsraum, der inzwischen auch von vielen anderen Fachbereichen sehr gerne genutzt wird, wurden daher besondere akustische Vorkehrungen getroffen.



Forschungsbau, Deutsches Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg (DDK) und Seminargebäude

 Pilgrimstein 14 und 12

 dichter Architekturgesellschaft (Berlin), Raoul Kunz, Geschäftsführer

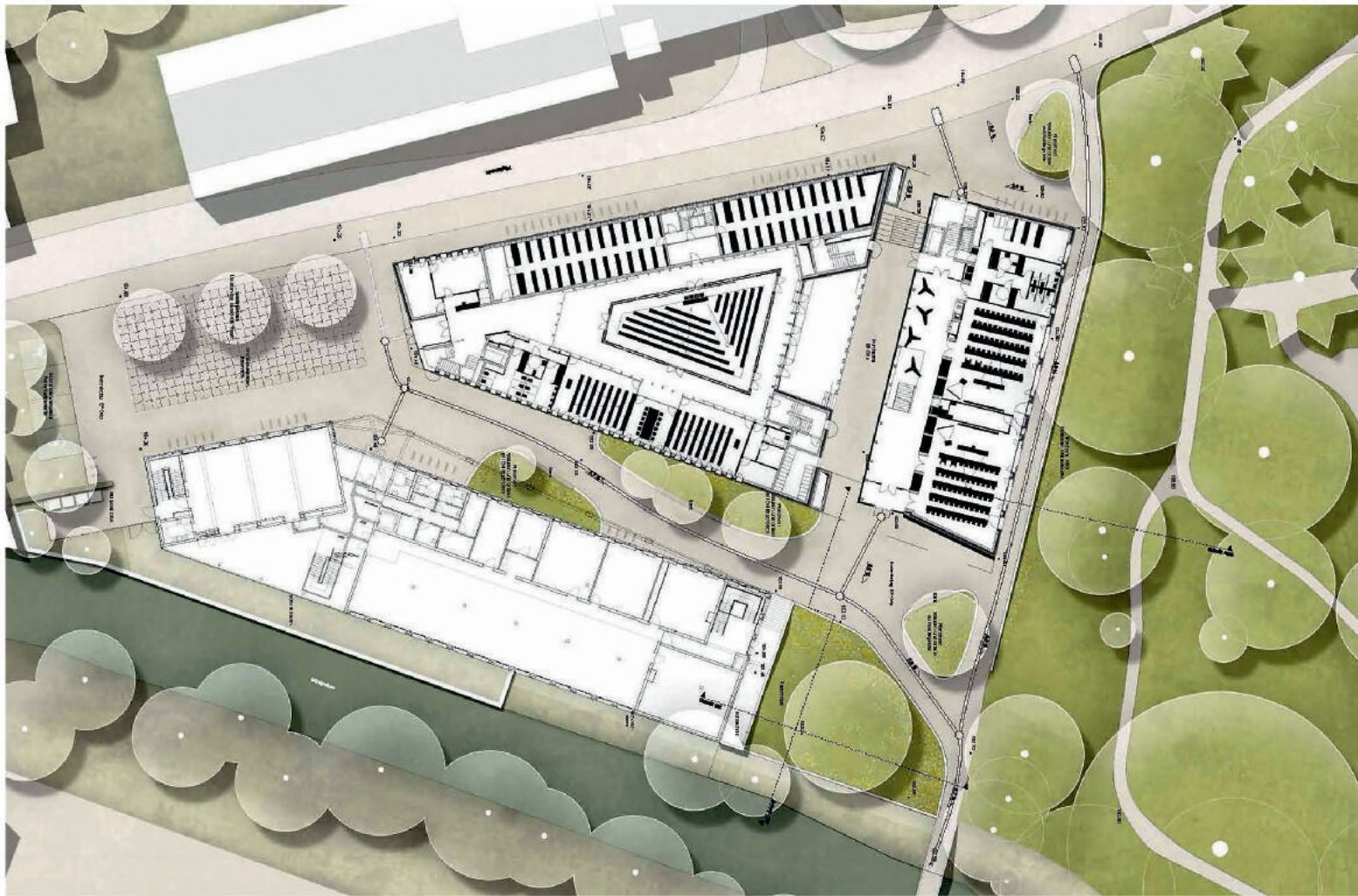
 2016–2020

Städtebaulich waren seit langem die Erwartungen für das Gelände klar: Bloß kein einzelner, kompakter Baukörper! Die Kombination der Funktionen – Forschungsbau für das renommierte Bildarchiv und Seminargebäude als Ergänzung zum Raumangebot des nahegelegenen Hörsaalgebäudes – legte daher nahe, getrennte Bauten zu realisieren und diverse Durchquerungen zuzulassen. Der Grundidee von Ferdinand Heide, die eine Basis im Wettbewerb für

die Realisierung bildete, folgten dann fast alle Teilnehmer, so auch der Wettbewerbsieger. Für die äußere Erscheinung ist eine markante Differenzierung der beiden Bauten vorgesehen: Das Seminargebäude soll mit dunklerem Ziegel und seiner einfachen Kubatur „ländlich“ anmuten und damit der Nachbarschaft zum Botanischen Garten Rechnung tragen. Das DDK dagegen soll heller, mit geschlammtem Ziegel, und raumhohen Fenstern als modernes

Gebäude charakterisiert sein. Auf V-förmigem Grundriss wenden sich die Arbeitsräume des Bildarchivs einem abgetreppten Innenhof zu.

Die auf der Visualisierung sichtbaren Freiräume entsprechen bei weitem nicht dem Endzustand – insbesondere wird die klare Abgrenzung zum Gartendenkmal des Botanischen Gartens erhalten bleiben.



Kindertagesstätte (Uni-Kita)

 Am Schwanhof 66

 Rohrbach + Schmees Planungsgesellschaft (Gießen)

 Philipps-Universität Marburg

 2014

Ein flacher Bau mit Spielgelände auf beiden Seiten: Das ist die neue Uni-Kita, die Platz für 50 Kinder im Alter von sechs Monaten bis drei Jahren bietet. Das Konzept wurde von der Bauabteilung der Universität gemeinsam mit den Betreuerinnen entwickelt. Ein breiter heller Gang dient als Spielstraße bei schlechtem Wetter. Die Gruppenräume haben alle einen direkten Ausgang zum Garten, einen separaten Ruheraum und einen eigenen Sanitärbereich. Der Bau selbst ist ganz ruhig gehalten, mit weiß und taubenblau

gestrichenem Putz; Lebhaftigkeit genug bringen die Kinder und ihr Spielgerät mit.

Die Uni-Kita in der Trägerschaft des Studentenwerks gibt es seit 1965. Es war die erste Einrichtung dieser Art in der Bundesrepublik. In einer Zeit, in der die Lebensphasen von Studium einerseits, Familiengründung und Beruf andererseits ordentlich auseinandergehalten werden sollten, war dieses Angebot an studierende Eltern fast eine Revolution.

Der Standort an der Deutschhausstraße, ein Haus mit ehemaligen Dienstwohnungen, musste im Zuge der Bauarbeiten an der neuen Bibliothek geräumt werden. Die neue großzügige Kita versöhnt mit der Unbill, die einige Zeit erduldet werden musste. Wer sich an die Baracken erinnert, die am Schwanhof zuvor dem Fachbereich 21 dienten, weiß: Kita und das ganze Areal haben mit dem Neubau gewonnen.



Wohnheim für Studierende

📍 Gutenbergstraße 31

📍 Ferdinand Heide (Frankfurt)

📅 2015–2016

Unverkennbar modern und doch eingepasst in die bestehende, ein wenig disparate Bebauung der Gutenbergstraße mit ihrer Mischung aus Einzelhandel und Wohnen. Mit dem als Sockel ausgebildeten Erdgeschoss und den insgesamt vier Stockwerken unter einem flachen Walm-dach greift der elegante Bau einen Typus auf, wie er sich in der Marburger Südstadt vielfach findet, und überträgt ihn in die schlichten Formen der Moderne. So geben die Wandfelder mit den bodentiefen

Fenstern und hölzernen Schiebeläden der Fassade ein zartes Relief. Das Wohnheim umfasst 60 Zimmer, vier davon sind barrierefrei. Ein kleines Café im Erdgeschoss dient dem Austausch von Bewohnern, Studierenden der Psychologie und Passanten.

Nach den 20er Jahren, in denen die Wohnheime des Studentenwerks vor allem am Schlossberg angesiedelt wurden, und nach dem Schritt in neue Wohngebiete

in der Peripherie mit Studentendorf und „Am Richtsberg 88“, wird nun studentisches Wohnen in kleinerem Maßstab in die traditionellen Wohnviertel der Stadt integriert. Diese Rückkehr in die Stadt wird finanziell vom Land Hessen und politisch von der Kommune unterstützt: Vorausgegangen war die städtische Wohnungsbaugesellschaft (GeWoBau), die seit 2013 in der ersten Marburger Kirche, dem schon lange umgewidmeten Kilian, Wohnraum für Studierende bereithält.



Literatur

Eine wissenschaftliche Gesamtdarstellung der Liegenschaften und der Bauten, die die Philipps-Universität Marburg in den fast 500 Jahren ihres Bestehens nutzte und nutzt, gibt es bisher nicht. Daher können hier nur Hinweise auf die ausschnittshaften Literatur zum Thema gegeben werden.

Aus dem Blickwinkel der am Bau Beteiligten ist die Entwicklung der rund 30 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg dargestellt:

Werner Fritzsche/Joachim Hardt/Karlheinz Schade: Universitätsbauten in Marburg 1945-1980. Baugeschichte und Liegenschaften der Philipps-Universität (Schriften der Marburger Universitätsbibliothek), Marburg 2003.

Die Perspektive Studierender aus dem Fach Kunstgeschichte auf eine Auswahl von Bauten findet sich in:

Marburg. Architekturführer, hg. v. Ellen Kemp, Katharina Krause, Ulrich Schütte, Petersberg 2002.

Studierende waren auch die Initiatoren der bisher einzigen Erfassung des historischen Baubestandes der Marburger Altstadt und damit des Umfeldes zahlreicher Universitätsbauten:

Marburger Arbeitsgruppe für Dokumentation: Die Stadt Marburg. Gesamtdokumentation, Bürgerhäuser der Altstadt. Bd. 1: Bildband, Bd. 2: Katalog. Studien zur baulichen Entwicklung Marburgs im 19. Jahrhundert, Marburg 1976 und 1981.

Den Ausschnitt der in die Denkmalliste eingetragenen Universitätsbauten bietet der bisher erschienene Band der Denkmaltopographie:

Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Hessen, hg. v. Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Stadt Marburg, Teil 2: Stadterweiterungen und Stadtteile, bearb. v. Ellen Kemp u. Annekathrin Sitte-Köster, Darmstadt 2013.

Aus den vom Magistrat der Stadt Marburg herausgegebenen Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur ist in Bezug auf die Bauten der Universität Band 100 zu nennen:

Die Universitätsstraße in Marburg, hg. vom Fachbereich Planen, Bauen und Umwelt der Universitätsstadt Marburg, Marburg 2013.

Demnächst erscheint in der Reihe *Academia Marburgensis. Beiträge zur Geschichte der Philipps-Universität* ein Band, der sich exemplarisch und repräsentativ mit einzelnen Bauten der Universität befassen wird.

Als Quellen zur Bau- und Ideengeschichte in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute sind die zahlreichen Beiträge in der Zeitschrift *Alma Mater Philippina* sowie im *Marburger Unijournal* herangezogen.

Impressum

500 Jahre Bauten der Philipps-Universität Marburg

Herausgeber:

Die Präsidentin der Philipps-Universität Marburg
Biegenstraße 10
35032 Marburg

www.uni-marburg.de

Gestaltung: Bosse und Meinhard Wissen und Kommunikation, Bonn

Druck: noch zu bestimmen

Bildnachweis

Den Bildern kommt in dieser Publikation die zentrale Aussage zu. Daher wurden sehr viele von ihnen neu von Marburger Fotografen oder der Autorin aufgenommen. Zu erkennen sind dabei drei Variationen auf das Thema Architekturfotografie: Die Aufnahmen der Fotografen Horst Fenchel, Jan Gloc, Ludwig Quentin und Thomas Scheidt aus dem Deutschen Dokumentationszentrum – Bildarchiv Foto Marburg, die auch in der Datenbank www.bildindex.de verfügbar sind, stellen sich in die große Tradition der Architekturaufnahmen für die Zwecke kunst- und architekturhistorischer Forschung: Sie wollen mit möglichst guter Ausleuchtung und neutralem Blick eine Grundlage für die wissenschaftliche Behandlung des Objekts schaffen. Dafür ist eine enorme Vertrautheit mit den Eigenheiten der Bauten und den Eigenheiten kunsthistorischen Arbeitens

- Bildarchiv Foto Marburg: S. 35, S. 65
- dichter Architekturgesellschaft: S. 133
- Reinhold Eckstein, Pressestelle Philipps-Universität Marburg: S. 123
- Jan Gloc, Bildarchiv Foto Marburg: S. 69
- Markus Farnung: Titel, S. 9, S. 15, S. 19, S. 21, S. 23, S. 25, S. 29, S. 33, S. 39, S. 45, S. 47, S. 49, S. 51, S. 53, S. 59, S. 61, S. 63, S. 67, S. 71, S. 77, S. 81, S. 85, S. 87, S. 91, S. 93, S. 99, S. 101, S. 103, S. 113, S. 115, S. 117, S. 119, S. 121, S. 125

erforderlich. Markus Farnung fotografiert Architekturen nicht nur in Marburg mit Leidenschaft für attraktive Architekturen und deren Fotos. Unterschiedliche Perspektiven, Lichtwirkungen und Atmosphäre sind sein bevorzugtes Thema. Die Fotos der Autorin versuchen, sofern das der Standort zulässt, die urbane Einbettung der Gebäude sichtbar zu machen. Allen gemeinsam ist, dass sie die Bauten nicht im täglichen Betrieb zeigen: Das ist der Tradition von Architekturfotografie geschuldet – nichts soll den Blick ablenken –, es ist aber auch ein Resultat der Rechtslage, die z. B. Passanten das Recht am eigenen Bild gibt und somit die klassische Staffagefigur aus dem fotografischen Bild hat verschwinden lassen. Allen Fotografinnen und Fotografen sei für die Überlassung der Bilder sehr herzlich gedankt.

- Horst Fenchel, Bildarchiv Foto Marburg: S. 31, S. 75, S. 97, S. 107, S. 127, S. 129
- Horst Fenchel und Daniela Frank, Bildarchiv Foto Marburg: S. 83
- Katharina Krause: S. 17, S. 27, S. 37, S. 55, S. 57, S. 73, S. 89, S. 95, S. 109, S. 111, S. 135, S. 137
- Constantin Meyer: S. 41
- Ludwig Quentin, Bildarchiv Foto Marburg: S. 79, S. 105
- Thomas Scheidt, Bildarchiv Foto Marburg: S. 11, S. 13, S. 43
- Ellen Thun, Pressestelle Philipps-Universität Marburg: S. 131